

Der Tabak-Arbeiter

Organ der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich jeden Sonnabend und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt 1.50 Mark für das Vierteljahr ohne Bringerlohn.

Inserate müssen bis Montag mittag in unserer Expedition aufgegeben sein. Der Anzeigenpreis beträgt 85 Pfg. für die 6 gespaltene Zeile. Der Betrag ist im voraus zu entrichten.

Nr. 19

Sonntag, den 10. Mai

1914

Zur Landflucht.

Die Landflucht, d. h. das Abwandern landwirtschaftlicher Arbeiter nach den Großstädten oder in Industriebezirke, oder ihre Auswanderung nach Amerika bereitet den Großgrundbesitzern, besonders im Osten Deutschlands, Vergnügen. Sie fühlen es, daß diese Flucht ihrer Arbeitsflaven für ihren Geldbeutel viel empfindlicher wird, als wenn sie den Geschundenen höhere Löhne und eine angemessenere Behandlung gewähren würden. Gleichwohl wollen sich die eingefleischten Ausbeuter nicht zu dem verständigsten Mittel einer Hebung der Landarbeiter bequemen. Mit ihren feudalen Anschauungen stecken sie noch in der Zeit des Hörigkeitsverhältnisses, und doch ist diese Zeit vorüber.

Ginge es nach ihnen, dann würden alle modernen Erzeugnisse mit einem Federstrich beseitigt; es läme ihnen gar nicht darauf an, mit gewalttätigen Mitteln vorzugehen, wenn auch eine ungeheure Empörung der Betroffenen und aller zivilisierten Menschen die Folge sein würde. Rückständig und gewalttätig, wie sie sind, gedächten sie mit „blauen Bohnen“ usw. diese Empörung niederzuschlagen.

Aber es zeigt sich, daß die fortschreitende Entwicklung stärker ist, als die Rückständigkeit der agrarischen Ausbeuter, so daß das Wagnis einer gewalttätigen Unterdrückung der Arbeiter und einer Beseitigung der Gesetze unmöglich ist, die den Landarbeitern ermöglichen, sich der brutalen Ausbeutung zu entziehen. Verrückt genug sind agrarische Schreier, die Aufhebung der Freizügigkeitsgesetze zu verlangen. Und wenn diese einmal fielen, würden die Schreier noch verrücktere Forderungen stellen. Kein Parlament, keine Regierung kann es jedoch wagen, solchem Verlangen stattzugeben, wenn sie auch im Innersten ihres Herzens der Freiheit der Ausbeutung an den Arbeitern geneigt sind und auf Umwegen die Fesselung der Landarbeiter an ihre Ausbeutungsstätte betreiben. Mit Hilfe der noch halbfeudalen Gesindeordnungen werden ja die Landarbeiter noch als Menschen niedrigster Klasse, zuweilen schlechter als das Vieh, behandelt.

Ist es ein Wunder, wenn die Landarbeiter den Höhlen zu entinnen suchen, die man ihnen als Wohnungen zuweist, obwohl sie schlechter als Viehställe sind? Kann man es den Arbeitern verdenken, wenn sie ein menschliches Dasein führen wollen und ihre Arbeitskraft anderen Berufen zuwenden, unter denen sie weniger zu leiden haben? Aus diesem Bestreben, höhere Kultur zu erlangen und zu genießen, entspringt eben die Landflucht, über die die Arbeiter schon seit Jahren schreiben, jedoch nichts zu ihrer Einschränkung durch Zugeländnisse an die Arbeiter tun.

Da redet ihnen nun der Professor der Nationalökonomie Lujó Brentano in einer Artikelserie des Berliner Tageblattes ins Gewissen und macht einige Vorschläge, wie der Landflucht gesteuert werden könne. Sie laufen natürlich auch auf nichts anderes, als auf die bessere Lohnung und Behandlung der Arbeiter hinaus, wenn auch dabei noch die Selbstmachung durch Gewährung von Landeigentum eine Rolle spielt. Indes, diese Selbstmachung stellt sich Professor Brentano anders vor, als die Abmessung und Zuweisung von Land, wie sie gemeinhin vorgeschlagen wurde. Er sagt darüber:

„Das — nämlich die Selbstmachung auf keinen Eigenstellen — führt zu dem entgegengesetzten Programm, um die Landflucht zu hemmen: ist diese ein notwendiger Ausfluß des Saisoncharakters der Landwirtschaft, wo der Grundbesitz größer ist, als daß er mit Hilfe der eigenen Familienangehörigen bewirtschaftet werden kann, so teile man die Großbetriebe in Kleinbetriebe, die so bewirtschaftet werden können. Geht den Bauern das Land zurück, das ihnen in den vergangenen Zeiten durch Bauernlegen entrisen worden ist! Das ist das Verlangen der Demokratie in Großbritannien, wie heute in Deutschland.“

Ferner stellt er die Frage: Ob man nicht durch zeitgemäße Umgestaltung des Familienbetriebes in eine Genossenschaft auf veränderte wirtschaftliche Grundlage erreichen könnte, daß die Familie gemeinsam das zugewiesene Land bearbeitet, ohne daß eine Abwanderung einzelner Familienmitglieder eintrete, so daß also bei Abwanderung wieder nicht genügend Kräfte zur Bearbeitung des Landes vorhanden wären.

Diese Vorschläge erscheinen uns zu gekünstelt und geschraubt, als daß ihre Durchführung möglich erschiene. Der gegenwärtige Stand des Eigentums an Grund und Boden ist ihrer Durchführung hinderlich. Soll dieser durch die vorgeschlagenen Eingriffe geändert werden, so ist der stärkste Widerstand der Verteidiger des Privateigentums zu erwarten. Könnte dieser aber gebrochen werden, dann stände auch der Verstaatlichung von Grund und Boden nichts im Wege, die uns allein das richtige Mittel zu sein scheint, um eine rationelle Bewirtschaftung des

Bodens zu erreichen. Die Brentanoschen Vorschläge wären doch nur als Uebergangsmittel zu diesem Ziele zu betrachten, leiden aber mindestens ebenso unter den Schwierigkeiten, das Eigentum an Grund und Boden einer gründlichen Umänderung zu unterwerfen. Es würde zu viel Arbeit umsonst vertan, ja es würden dem vernünftigen Ziele der Verstaatlichung des Grund und Bodens neue Hindernisse in den Weg gelegt. Die neue Einrichtung müßte auch erst wieder abwirtschaften — das würde ganz sicher eintreten — ehe die Propaganda für die Verstaatlichung tiefer in die Menge dringen würde.

Die Landflucht wird durch die Vorschläge Brentanos nicht beseitigt, günstigstenfalls nur eingebremst. Sie wird sich bemerkbar machen, solange die privatkapitalistische Wirtschaft besteht. Das weniger umständliche Mittel, sie zu beschränken, ist eben die Besserstellung der Landarbeiter durch höhere Löhne und bessere Behandlung, damit sie eine menschenwürdige Existenz führen können.

Trustschmerzen.

Was wir längst vermuteten, nämlich, daß die nationalökonomischen Gründe im Kampfe gegen den anglo-amerikanischen Tabaktrust nur Scheingründe sind, wird durch die Eingabe des Deutschen Tabakvereins an den Staatssekretär des Innern bestätigt. Die Grundlagen, auf denen Friedens- resp. Ausgleichsverhandlungen mit dem Trust gepflogen werden sollen, die wir in der letzten Nummer des Tabak-Arbeiter veröffentlichten, enthalten nicht ein nationalökonomisches Atom, sie sind nur dem Bemühen entsprungen, die Konkurrenz des Trusts für die gesamte Zigarettenindustrie unzugestalten. Mit dem großen Nationalökonom Heinrich Gorman, ehemaligen Reichstagsabgeordneten, zu reden, soll das wahrscheinlich die „volkswirtschaftliche“ Seite der Sache der Trustbekämpfer sein.

Allerdings hat der Antitrustverband abgelehnt, auf der Basis der Vorschläge des Trusts, die uns unbekannt sind, zu verhandeln, ob er aber auf Grund der Vorschläge des Deutschen Tabakvereins nicht doch noch zu Verhandlungen die Hand bieten wird, wollen wir abwarten. Grundjährlich abgeneigt ist er Verhandlungen jedoch nicht, nur „weil die Vergleichsvorschläge des Trusts so ungenügend waren“, ließ er sich nicht auf Verhandlungen ein. Das genügt aber vollständig zu der Charakterisierung der Agitation gegen den Trust, wie wir sie in voriger Nummer gegeben haben.

Daß der Trust nicht vorschlagen wird, er werde sich nach und nach aus Deutschland zurückziehen, das erwartet wohl kein Mensch, der die alle Ländergrenzen überspringende kapitalistische Invasion behufs Ausbeutung der uns Auge gefassten Gebiete kennt. Hierin unterscheidet sich der Kapitalismus durch keine Landesgrenzen, er ist imperialistisch. Und ob nun das deutsche oder amerikanische Kapital mehr oder weniger aggressiv vorgeht, darauf kommt es nicht an. Also könnte es sich bei Vorschlägen des Trusts auch nur um Modifikationen seiner Geschäftspraktiken handeln.

Die Vorschläge des Deutschen Tabakvereins bezwecken in erster Linie, eine weitere Ausdehnung des Trusts insofern zu verhindern, daß er nicht noch mehr Firmen aufsaugt resp. sich nicht mit weiteren Privatunternehmungen verschmelzt. Das verlangen die ersten drei Forderungen jener Vorschläge. Entspräche der Trust diesen Forderungen, so würde sich seine Geschäftstätigkeit nur auf die Zigarettenindustrie erstrecken. Aber das schließt nicht aus, daß er seine Zigarettenproduktion nach Betrieben erweitern könnte, wenn er eben Absatz für seine Produkte findet.

Diese Art des Wettbewerbs mit den sonst bestehenden Privatunternehmungen in der Zigarettenindustrie soll dann eingeschränkt werden dadurch, daß die British-American-Tobacco-Co. zunächst das Zugabewesen auf die eigenen ihrer Marken zu beschränken habe, denen jetzt Zugaben zugelegt werden; dann sei das Zugabewesen nach und nach einzuschränken, um es schließlich nach einer nicht zu lang bemessenen Frist ganz aufzugeben.

In dieser Forderung tritt das Bestreben nur zu deutlich zutage, den Profit der Zigarettenproduktion zu steigern. Und wir glauben, daß der Trust einer solchen Abmachung nicht abgeneigt sein wird, denn er ist darin, große Profite zu machen, mit den deutschen Profitmachern in der Tabakindustrie stammverwandt.

Ob diese Vereinbarung deutschen Profitmachern und amerikanischen zur Erhöhung des Profits auf Kosten der deutschen Konsumenten den Zigaretten- überhaupt den Tabakarbeitern eine Hebung ihrer Lage bringen würde, ist eine offene Frage. Bisher ist den deutschen Tabakarbeitern freiwillig keine Verbesserung ihrer Lage zugestanden worden, wenn auch die Konjunktur der Tabakindustrie günstig war. Wohl aber wurde ihre Lage in unglücklichen Zeiten stets verschlechtert. Deshalb machen wir vorläufig hinter diese offene Frage ein recht großes Fragezeichen.

Endlich soll der Trust bei einem auf dem Boden der Selbsthilfe zu machenden Versuch gemeinsamer Belämpfung der Preisschleuderei ehrlich und nach Kräften mitwirken. Diese Forderung verrät noch deutlicher als die vorhergehenden das kapitalistische Bestreben, ein Kartell zur Hochhaltung der Preise zu schaffen. Geht der Trust darauf ein, dann wären auf einmal alle Sorgen gegenüber dem Trust entfallen. Bis jetzt machte man dem Trust den Vorwurf der Preisschleuderei, weil er eben Zugaben zu seinen Waren machte, die den Zorn seiner Konkurrenten entfesselte, die das Zugabewesen als schwindelhaftes Geschäftsgewerbe bezeichneten, das der Preisschleuderei gleichkäme. Bezeichnenderweise hat aber der Trust dabei noch glänzende Profite gemacht, wie seine Jahresbilanzen ausweisen. Schließt er das Preiskartell mit seinen Konkurrenten, würde er noch größere Profite machen. Und seine Kartellgenossen natürlich auch, die bisher ebenfalls schon große Profite einheimsten. Das Geschrei über die ruinierende Tätigkeit des Trusts war also, gelinde gesagt, eine Täuschung des Publikums.

Noch eins. Sonderbar nimmt es sich doch aus, daß der Deutsche Tabak-Verein ein Kartell gegen die Preisschleuderei in der Zigarettenindustrie anstrebt. Warum hat er seine Tätigkeit nicht seit Jahren ernstlich darauf gerichtet, ein solches Uebereinkommen gegen die Preisschleuderei in der Zigarettenindustrie zu ermöglichen? Ueber die infolge der Hundelöhne mögliche Preisschleuderei, wie sie speziell aus Baden und anderen Bezirken des Reichs betrieben wird, ist gerade genug gegetert worden, aber ein ernsthafter Versuch zur Beseitigung des Uebels ist vom Deutschen Tabak-Verein nicht gemacht worden.

Wir kennen die Gründe für diese Zurückhaltung, darum ist es um so auffälliger, daß der Deutsche Tabakverein sich jetzt gegen die Preisschleuderei in der Zigarettenindustrie so ins Zeug legt. Sehr einflußreiche Mitglieder des Deutschen Tabak-Vereins verlegten ihre Fabriken selbst in Gegenden, wo Hungerlöhne gezahlt wurden, machten dadurch höhere Profite, trugen aber dadurch auch selbst zur Preisschleuderei bei. Sie selbst hätten also mit gutem Beispiel voran gehen und die Herabdrückung der Löhne, diese Hauptursache der Preisschleuderei, verhindern helfen sollen. Das taten sie aber nicht. Trotzdem regt ihre Organisation das Kartell gegen Preisschleuderei in der Zigarettenindustrie an, statt selbst Hand anzulegen gegen das Uebel in der Zigarettenindustrie. „Das läßt tief blicken.“

Noch das nur nebenbei. Dem Kampf gegen den Trust ist durch das Streben nach einem „Ausgleich“ mit dem Trust das Kreuz gebrochen. Der Humbug ist aufgedeckt; die Sorge um den eigenen Profit der Trustbekämpfer war das einzige Moment, das den Kampf entsachte. Die Sorge um den Profit der Unternehmer ist aber nicht eine Sache, für die die Arbeiter einzutreten haben. Ihr Kampf richtet sich gegen die Profitmacherei, die aus der Haut der Arbeiter Kleinen schneidet.

Der Kampf gegen den Trust ist eine interne Angelegenheit des Kapitalismus, bei dem es sich um die Erleichterung der Profitmacherei handelt. Bei den Bemühungen für den Frieden mit dem Trust handelt es sich um den gleichen Zweck. Arbeiter und Konsumenten sind in jedem Falle die Opfer.

Reichstagsbrief.

Nach den Osterferien begann der Reichstag seine Verhandlungen mit ausgiebigen Reden über die Fmpfrage. Zahlreiche Petitionen werden dem Reichstag Jahr um Jahr zugesandt, die die Beseitigung des Fmpzwanges fordern. Nun steht gegenwärtig die Sache so, daß an eine Beseitigung des Fmpzwanges so bald nicht zu denken ist, aber es macht sich der Gedanke geltend, die Bodenimpfung zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen, bei der auch Fmpfgegner mitwirken.

Zu dem Zwecke wurde von der Petitionskommission, sowie von mehreren Parteiseiten beantragt, die Petitionen, die die englische „Gewissensklause“ in das Gesetz hineindringen wollen, dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen und eine Kommission zur besonderen Behandlung der Fmpfrage einzusetzen. Diese Anträge fanden Befürworter und Widersacher aus allen Parteien. Keine einzige der Parteien — auch die sozialdemokratische nicht — steht geschlossen in der Fmpfrage; aus allen Parteien treten Gegner und Anhänger des Fmpzwanges einander gegenüber. Ein Beweis dafür, wie der Streit um den Fmpfwang im Volke geht.

Heinabe zwei volle Sitzungen nahmen die Debatten in Anspruch, so daß auf die übrigen zahlreichen Petitionen keine Zeit verwendet werden konnte. Die Abstimmung war bei der Reihe von vorliegenden Anträgen etwas verworren und das Resultat nicht weniger. Was bei der Ermöglichung herauskommen wird, die der Reichskanzler über

Einzelwünsche der Impfungswegener pflegen soll, das wissen die Götter. Und so wird denn der Kampf um den Impfungsweg weiter gehen.

Der Reichstag hatte sich dann mit einer neuen Vorlage zu beschäftigen, die den bekannten Verfassungswidrigen Untertan eines Grundstücks für das Militärkabinett zum Gegenstand hatte. Bekanntlich hat der Reichstag die Benutzung des Grundstücks durch das Militärkabinett verweigert. Mit unverdrossener Kaltblütigkeit forderte jedoch der Kriegsminister die Unterbringung des Militärkabinetts auf dem Grundstück.

Genosse Stücken charakterisierte dieses Verfahren als eine neue Brüstung des Reichstages, mit der die Militärdiktatur ihren Willen durchsetzen will. Auch der fortschrittliche Abgeordnete Liesching hob die politische Seite der Sache hervor; das Budgetrecht des Reichstages ist durch sie berührt. Die neue Vorlage wurde deshalb an die Budgetkommission überwiesen.

Am Donnerstag beantragte die sozialdemokratische Fraktion, den 1. Mai sühnend frei zu lassen. Das wurde nach sehr lebhafter, zum Teil gereizter Debatte von allen bürgerlichen Parteien abgelehnt. Der konservative Redner, Graf Westarp, benahm sich dabei, wie gewöhnlich, provokatorisch. Dafür wurde ihm von den Genossen Gasse und Scheidemann eine gebührende Abfertigung zuteil. Für national-demokratische Feste, oder für monarchische Ovationen hat die bürgerliche Mehrheit immer Zeit, d. h. an solchen Tagen bleibt der Reichstag geschlossen. Aber auf eine Feier von Millionen von Arbeitern, bei der die größte Fraktion des Reichstages beteiligt ist, wird keine Rücksicht genommen. Und doch trafen bekanntlich die bürgerlichen Parteien nur so von — Arbeiterfreundlichkeit!

Einzelne neue Gesetzesentwürfe sind dem Reichstage noch zugegangen, obgleich er nur bis zum 20. Mai noch tagen wird. Es ist also nicht daran zu denken, daß diese und zirkeln andere, in Kommissionen stehende Entwürfe noch erledigt werden könnten. Darum wird wahrscheinlich am 20. Mai eine Vertagung des Reichstages bis zum Herbst eintreten, damit die aufgewendete Vorarbeit nicht verloren geht. Der Regierung kommt es in erster Linie darauf an, daß der Etat bewilligt wird. Das andere ist ihr Nebenache.

Rundschau.

Die preussische Streikpostenverordnung. Das preussische Ministerium des Innern läßt offiziös mitteilen, daß die Meldung von einer zum 1. Juli in Kraft tretenden Streikpostenverordnung irrig sei. Die vor mehreren Tagen von der Tagespresse gebrachte Nachricht, demzufolge vom preussischen Ministerium des Innern darauf hingewirkt worden sei, daß am 1. Juli für sämtliche preussische Provinzen gleichlautende Polizeiverordnungen über die praktische Handhabung des Arbeitswilligenscheines bei Ausstandsabermessungen in Kraft treten, ist nicht zutreffend. Ebensovienig ist es richtig, daß allgemeine Oberpräsidialverordnungen solcher Art in der Rheinprovinz erst jetzt ergangen seien. Vielmehr haben solche Polizeiverordnungen, die probeweise erlassen waren, in Westfalen und Rheinland längst bestanden und sind bei den weiteren Maßnahmen der Staatsregierung als Muster benutzt worden. Jegliche neue Schritte zur praktischen Handhabung des Arbeitswilligenscheines sind seitdem nicht erfolgt. Vielmehr war bereits Anfang Februar, wie der Minister des Innern Dr. v. Dallwitz im Abgeordnetenhause bei Stellungnahme zu dem nationalliberalen Antrag v. Krawie mitgeteilt hat, behufs Durchführung der an alle Oberpräsidenten ergangenen Verfügung wegen Abänderung der in ihren Bezirken bestehenden Polizeiverordnungen das Erforderliche veranlaßt. Gemäß der Verfügung ist für eine angemessene Instruktion der Polizeiregierungsbeamten durch die vorgelegten Dienststellen Sorge zu tragen, damit von der erweiterten Polizeivorschrift auch ein angemessener Gebrauch gemacht werde. Des weiteren hat der Minister damals bereits betont, daß bei Streikbewegungen von erheblicher Natur Sorge getragen wird, daß regelmäßig, wenn irgendwie der Eindruck hervorritt, daß nicht in genügender Maße für den Schutz der Arbeitswilligen gesorgt ist, von der Zentralstelle aus darauf hingewirkt wird, daß nach dieser Richtung hin die erforderlichen Maßnahmen getroffen werden. Das ist der wirkliche Sachverhalt.

Aus dieser „Berichtigung“ geht hervor, daß die Streikpostenverordnung also schon Anfang Februar ergangen ist. Daraus aber kommt es allein an, ob eine solche Verordnung überhaupt besteht. Wie in einem Schreiben zugegeben wird, treten hier und da die neuen Polizeivorschriften, die auf Grund der Ministerialverordnung zustande kamen, am 1. Juli in Kraft und dadurch findet auch der mehr formale Teil der Meldung seine teilweise Bestätigung. Wenn an dieser „Berichtigung“ noch etwas Beachtenswertes übrig bleibt, so ist es die Versicherung, daß die preussische Regierung schon im Februar den Kampf gegen die Arbeiterorganisationen aufnahm.

Der Gewerkschaftsumzug — eine Provokation. In Königsberg i. Pr. wollten am 1. Mai 300 bis 400 Zimmerer aus Anlaß einer Jubiläumfeier ihres Verbandes einen Umzug veranstalten und ihre Fahne nach dem neuen Gewerkschaftshause bringen. Doch das Polizeipräsidium hat die Genehmigung zur Veranstaltung dieses Umzuges verweigert, da nach seiner Meinung mit dem Umzuge eine Verherrlichung der Meißener beabsichtigt sei. Die diesjährige Meißener solle nach den Behauptungen der „Volkszeitung“ eine Meißener des Kampfes sein, die alle ihre Vorgängerinnen an Wucht und Kraft übertreffen sollte. Das königliche Oberverwaltungsgericht habe bereits mehrfach entschieden, daß solche Umzüge eine Provokation gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft enthielten. Der Anzug als politische Demonstration habe einen aufreizenden Charakter, und es sei bei einem solchen mit der Beteiligung der in jeder Großstadt in mehr oder minder großen Zahl vorhandenen gefährlichen und zu Ausschreitungen und Widersehlichkeiten geneigten Elemente zu rechnen. Hieran könne auch der Zweck des Aufzuges,

die Ueberführung der Verbandsfahne nach dem neuen Gewerkschaftshause, nichts ändern.

Bis zum vorigen Jahre fanden in Königsberg Umzüge der freien Gewerkschaften statt, an denen Tausende Personen teilnahmen. Jetzt auf einmal soll die „öffentliche Sicherheit bedroht“ sein, wenn einige hundert Mitglieder des Zimmerer-Verbandes mit ihrer Fahne durch die Straßen der Stadt ziehen. In Preußen wird jetzt eben alles verboten.

Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung. Der bayrische Reichsrat lehnte mit großer Mehrheit die Regierungsvorlage über die Arbeitslosenversicherung ab, ebenso einen in letzter Stunde eingebrachten Vermittlungsantrag des Grafen Loerring. Auch der größte Teil der Prinzen des Hauses Wittelsbach half die Arbeitslosenversicherung niederstimmen. Die Minister Hertling und Soden, Graf Loerring, sowie die Vertreter der Geistlichkeit beider Konfessionen hatten sich vergeblich bemüht, das Haus umzustimmen.

Aus Gera wird gemeldet: Vor wenigen Wochen hatte die damals noch sozialdemokratische Mehrheit des Geraer Gemeinderats die Einführung einer Arbeitslosenversicherung beschlossen. Jetzt hat der Stadtrat, nachdem die Sozialdemokratie nach drei Jahren der Vorherrschaft im Gemeinderat am 1. April wieder in die Minderheit geraten ist, dem Beschluß die Ausführung verweigert, weil er gegen die Gemeindeinteressen verstoße. Die Angelegenheit wird nun noch in letzter Instanz die Regierung beschäftigen.

In Breslau dagegen stimmten die Stadtverordneten dem Antrage des Magistrats gemäß der Vorbereitung einer Gründung einer Versicherungskasse gegen Arbeitslosigkeit zu.

Zündhölzer und Industrie. Der schädigende Einfluß der Zündholzsteuer wird sehr gut durch die Lukenhandelsziffern für Zündhölzer seit dem Jahre 1908 illustriert. Es betrug (in Doppelzentnern)

	Einfuhr	Ausfuhr
1908	3 938	13 003
1909	67 266	11 095
1910	679	23 026
1911	649	8 050
1912	1 101	4 639
1913	889	5 248

Das Jahr der Reichsfinanzreform 1909, das den Konsumenten und der Industrie die Steuer „bescherle“, zeigt ein plötzliches gewaltiges Anschwellen der Einfuhr. Bekanntlich versorgten sich zahlreiche Konsumenten mit Zündhölzern, um der Preiserhöhung auf das Dreifache zu begegnen. Im folgenden Jahre 1910 war der Bedarf im Inland so weit gedeckt, daß die Einfuhr rapide zurückging und die Industrie ihre Ausfuhr forcieren mußte. Seitdem sind unter der Einwirkung der Steuer sowohl Einfuhr als auch Ausfuhr beträchtlich zurückgegangen. Nur die Beseitigung der Zündholzsteuer kann die Lage der Industrie wieder bessern.

Ist das keine politische Tätigkeit? In der am 10. April abgehaltenen Hauptversammlung des Evangelischen Arbeitervereins Dresden-Ost ist einstimmig folgende Entschließung angenommen worden:

Entsprechend dem bisherigen Verhalten der Freimünnigen (fortschrittlichen Partei) bei den Wahlen zum Reichstage und zum Landtage, sowie in den Parlamenten selbst, sind die von dieser Partei aufgestellten Kandidaten künftig bei allen Wahlen, auch bei den Kommunalwahlen, abzulehnen. Gleichzeitig wird der Vereinsvorstand beauftragt, alle evangelischen Organisationen Sachsens aufzufordern, bei den Landtagswahlen 1915 die Kandidaten der Freimünnigen in jeder geeigneten Weise kraftvoll zu bekämpfen.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben zu diesem Beschlusse:

Dieser Beschluß hat eine gewisse prinzipielle Bedeutung. Bisher lagen die Verhältnisse so, daß die evangelischen Arbeitervereine Sachsens streng das Prinzip verfolgten, bei den Wahlen alle bürgerlichen Parteien ohne Unterschied zu unterstützen. Teilweise befinden sich in den Evangelischen Arbeitervereinen ja auch Mitglieder aller bürgerlichen Parteien. Sogar die Mitglieder von Gewerkschaften wurden dort willkommen geheißen. Durch diesen Beschluß ist aber das bisher geltende Prinzip durchbrochen worden. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß der Übergang der Freimünnigen in das sozialdemokratische Lager bei der Reichstagswahl Vorna-Pragan für den Beschluß mitbestimmend gewesen ist. Eine praktische Bedeutung kann der Entschließung natürlich nur dann zugesprochen werden, wenn sich ihr alle sächsischen evangelischen Arbeitervereine anschließen.

Ob man daraufhin die evangelischen Arbeitervereine als politische Vereine erklären und danach behandeln wird?

Wie die Grubensteiger behandelt werden. Aus Anlaß der Mitteilung, daß der Vorstand des Steigerverbandes ein Zirkular an die Grubensteiger des rheinisch-westfälischen Kohlenreviers verfaßt hat, worin darauf aufmerksam gemacht wird, falls keine bessere Anerkennung des Verbandes durch die Steiger erfolge, der Vorstand zu einer Auflösung des Vereines vorgehen müsse, ist folgender Vorfall ungemindert:

In der Woche vor Ostern bemerkte der Grubeninspektor Alvermann auf der Zeche Bruchstraße (Sinnes), daß die Sanftvernehmungen bei der Streckenförderung nicht richtig geschlungen waren. Die Schuldigen waren die Steiger. Mit der Bemerkung: Am 1. Ostertage habe ich nichts vor, dann werde ich den Herren das Knotenbinden lernen, ging er davon.

Und wirklich! Am 1. Ostertage standen die Steiger, etwa 30 an der Zahl, darunter ergraute Männer, auf dem Zecheplatze und erhielten durch den Grubeninspektor Instruktion im Knotenbinden.

Keiner war ausgeschlossen. Weß ihnen, die sofortige Entlassung, die Proklamierung wäre die Folge gewesen. So sprangen die Grubenherrn mit ihren Unterbeamten um, seitdem sie mit brutaler Gewalt ihre Organisation zerrütten haben.

Auch ein Beitrag zur Geburtenförderung. Ein Arbeiter in Hemelingen bei Bremen, Vater von sieben Kindern, konnte keine Wohnung finden, weil kein Hausbesitzer an eine Familie mit sieben Kindern vermieten wollte. Der Arbeiter suchte schließlich mit seiner Familie in das Gemein-

Anger Armenhaus aufgenommen werden. In diese traurige Laftache im Zeitalter der staatlichen Geburtenförderung! Schon höchst bezeichnend, so kommt es noch besser: das Schöffengericht zu Achim verurteilte nämlich den kindergesegneten Vater zu drei Wochen Haft, da er es verschuldet habe, daß er keine Wohnung bekommen und deshalb der Armenbehörden zur Last gefallen sei.

Sieben Kinder, keine Wohnung, Armenhaus und dann noch drei Wochen Haft — schöner kann sich wirklich das „Glück“ kinderreicher Arbeiterfamilien nicht offenbaren. Daß das Landgericht Verden auf eingelegte Berufung den Arbeiter schließlich freisprach, ändert an dem charakteristischen Vorgang selbst herzlich wenig.

Aus der besten aller Welten! O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Das heißt, wenn man nicht mit verdienen muß! Der „Lippischen Landeszeitung“ wird berichtet:

„Ein recht seltsames und in gewissem Sinne lehrreiches Bild konnten wir neulich bei einem Spaziergange in der unmittelbaren Nähe von Demob beobachten. Drei Schulkinder waren unter Zuhilfenahme von zwei Kühen damit beschäftigt, die Umplüfung eines Ackers zu besorgen. Da die Kinder ganz allein, ohne Gegenwart Erwachsener, diese schwere und verantwortungsvolle Arbeit besorgten, so interessierte uns die Sache und wir traten heran, um uns Auskunft von den Kindern zu holen. Der älteste Junge, der den Pflug zu führen hatte, erklärte, er werde 13 Jahre alt, das größere Schwesterchen sei 9 und das kleinere 6 Jahre alt. Das größte Schwesterchen das sich übrigens rebellisch erwies und von dem Bruder mit Schlägen zur Arbeit getrieben wurde, mußte die Kühe an der Maulschelle halten und das sechsjährige mußte sie mit einer langen Weidenrute antreiben. Seltsam war es ein Bild, würdig vom Pinsel eines Malers festgehalten zu werden, und den Kindern schien ihre Arbeit auch bei einigem Mü und Gott, soweit die Tiere angetrieben werden mußten, nicht über zu gelingen. Aber vom sozialen und erzieherischen Standpunkt aus ist die Sache doch höchst bedenklich. Wieviel Zeit soll für einen noch nicht dreizehnjährigen Jungen sowohl an den Schularbeiten wie an der nötigen Erholung übrig bleiben, wenn er darauf arbeiten soll? Auf unsere Frage, ob er denn keinen Vater mehr habe, antwortete der Junge: „Ja, aber der ist auf Arbeit!“

Der Menschheit ganzer Jammer! Das unmündige, zarte Kind wird schon in die Fron gezwängt, aber sicher nicht, weil die Eltern sich durch die Ausbeutung der schwachen Kräfte ihrer Kinder ein leichtes Leben verschaffen wollten. Es wird schon so sein, wie es in der Regel in solchen Fällen ist: Vater und Mutter verdienen nicht genug zum Leben für sich und ihre Kinder!

Angeborene und erworbene Anlage zur Schwindsucht. Fast alle Gelehrten, die sich mit dem Studium der Tuberkulose befassen, sind zurzeit nahezu einig, daß die Schwindsucht in der Keimanlage von tuberkulösen Eltern nicht direkt übertragen wird, wohl aber setzen viele tuberkulöse Eltern wenig widerstandsfähige, schwächliche und elende Kinder in die Welt. So kann ihre Nachkommenschaft durch die ihnen angeborene Disposition oder Anlage ganz besonders leicht tuberkulös krank werden. Lebt so ein schwächliches Kind in ständiger Umgebung eines Vaters auswerfenden Vaters (oder einer Mutter), die nicht peinlich auf die sofortige Vernichtung ihres Auswurfs bedacht sind, dann kann die Ansteckung und Übertragung, die bekanntlich zwischen Eltern und Kindern in ganz besonderem Maße begünstigt ist, leicht erfolgen.

Man kann aber auch die Anlage zur Schwindsucht erwerben, und zwar durch überstandene schwere Krankheiten, die eine große Schwächung des Körpers hinterlassen. Zum Beispiel bieten Lungenerkrankung, Rippenfellentzündung und vor allem auch die in den letzten Jahren sehr häufig auftretende Influenza günstige Angriffsstellen für eine Tuberkulose. Es ist weiter hervorzuheben, daß ein leichtsinniger Lebenswandel, übermäßiger Alkohol- oder Genußmittelkonsumtion usw. Schwächungen des Gesamtorganismus hervorrufen. Da gerade oft eine leichte Ansteckung, die der geschwächte Körper nicht überwinden kann und jahrelanges qualvolles Siechtum beginnt.

Andererseits besteht aber auch die Möglichkeit, daß ein von tuberkulösen Eltern stammendes, oder sonstwie schwächliches Individuum durch die geeignete Pflege und unter günstigen Lebensbedingungen gesunden, zu einem kräftigen Menschen heranwachsen und bei gesundheitsgemäßer Lebensweise ein hohes Alter erreichen kann.

Berichte.

Magdeburg. Eine am 10. April hier stattgefundene Mitgliederversammlung beschäftigte sich mit folgender Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal; 2. Gewerkschaftsangelegenheiten; 3. Bericht des Vorstands; 4. Bericht des Kassierers. Die Einnahme betrug im 1. Quartal inkl. 382,81 M. Bestand vom vorigen Quartal 1421,11 M. An die Hauptkasse wurden 500 M. gesandt. Die Einnahme der Lokalkasse betrug 478,22 M., die Ausgabe 414,02 M., so daß ein Bestand von 62,20 M. verblieb. Für Unterstüßungen wurden veranlagt 369,25 M. = 25,03 Prozent der Einnahme. Die vom Kollegen Gampel als Revisor beantragte Entlastung des Kassierers wurde beschlossen. Den entlassenen Mitgliedern der Meißener Fabrik soll in der ersten Woche eine Unterstüßung aus der Lokalkasse, und zwar den am Orte bleibenden Ledigen 3 M. und den Verheirateten 6 M. gezahlt werden. Dann beschloß sich die Versammlung damit, daß in einem hiesigen Eisenwerk mit Hilfe örtlicher Kassierer sächsische Zigarren, jedoch keine Genossenschaftszigarren, vertrieben werden. Die Angelegenheit soll in der nächsten Kartellversammlung besprochen werden. Ein Antrag des Kollegen Gageel wurde angenommen; nach diesem soll eine öffentliche Tabakarbeiterversammlung mit einem Vortrag der Frau Wisse abgehalten werden. Darauf kam die Entlastung von 26 Arbeitern und Arbeiterinnen der P. Meißener Fabrik zur Sprache. Am 24. oder 25. März wurden die Kündigungen ausgesprochen. Der Meister begründete die Entlassung etwa folgendermaßen: Infolge notwendig werdender Renovierung müsse Raum geschaffen werden; es werden demnach die in Kündigungsstehen auf den kommenden Sonnabend gefündigt; die nicht in Kündigungsstehen können, wenn sie Arbeit bekommen, sofort aufhören, andernfalls können auch sie bis Sonnabend, den 11. April, arbeiten. Daß diese Maßnahme bei der Mehrzahl der Arbeiter große Befürzung hervorrief, ist wohl begreiflich. Eine Fabrikversammlung, zu der von 135 Arbeitern und Arbeiterinnen ganze 62 erschienen, wurde abgehalten. Das ist ein Beweis von der Minderwertigkeit dieser Arbeiter. Zudem wurde der 1. Redaktionsrat und der Kassierer bei der Firma vorgestellt, um mindestens mit Rücksicht auf die Verheirateten ein Arrangement zu finden. Trotz Schilderung der schlechten Lage, in welche die Arbeiter durch die Entlassung kommen, ließ sich der Chef zu Änderungen nicht bereitfinden. Er erklärte, daß er durch die bundesrätlichen Bestimmungen zur Renovierung der Betriebsräume gezwungen sei, und daher keinen Beschluß nicht mehr ändern könne. Demnach verließ die Unterredung resultatlos.

Freiburg. Wie können sich die Tabakarbeiter eine bessere Existenz sichern? So lautet das Thema der öffentlichen Tabakarbeiter- und -arbeiterinnen-Versammlung, in welcher die Kollegin Minna Schilling aus Döbeln referierte. Diese Frage kann nicht oft genug an die Tabakarbeiter gerichtet werden. Gibt es doch noch eine große Zahl von Tabakarbeitern, die den Weg zur Organisation noch nicht gefunden haben; und doch sind die Lohn- und Arbeitsverhältnisse keine guten zu nennen. Wenn man bedenkt, daß der Durchschnittslohn eines Tabakarbeiters 653 M pro Jahr beträgt, so ist es begreiflich, daß bei dem immer steigenden Lebensmittelpreis dieser Lohn nicht ausreicht, um eine Familie zu ernähren. Deshalb ist die Frau gezwungen, mitzuarbeiten. Wie sieht aber die Arbeitszeit einer Heimarbeiterin aus? Die Arbeitszeit wird ausgedehnt bis in die späte Nacht, 14 bis 16 Stunden den Tag ist keine Seltenheit, sogar Kinder werden mit zur Arbeit angepöndelt. In den meisten Fällen müssen die Heimarbeiter billiger arbeiten als die Fabrikarbeiter, und doch braucht der Fabrikant keinen Raum, Licht und Heizung. Das müßten die Frauen einsehen lernen und denselben Lohn fordern. Dies ist aber nur möglich durch festen Zusammenschluß, durch Beitritt zur Organisation. Weiter führte die Referentin aus: Es gibt Männer anderer Berufe, die gut organisiert sind, deren Frauen und Töchter mit im Tabak arbeiten, und doch halten sie es nicht für nötig, diese unheimlich zu zuzuführen. Ferner streifte die Referentin das Heimarbeitergesetz, das am 1. Juli in Kraft tritt. Sie wies ganz besonders auf die §§ 6 bis 16 hin, die sich mit den Wohnungsverhältnissen befassen. Mancher Heimarbeiterin wird es nicht mehr möglich sein, in dem bisher kleinen Raume Zigarren anzufertigen. Aus all diesen Tatsachen ist es begreiflich, daß die Löhne der Tabakarbeiter einer Verbesserung bedürfen, um menschenwürdig leben und wohnen zu können. Das Referat wurde mit großem Beifall aufgenommen. Daß noch eine große Interessiertheit unter den Tabakarbeitern herrscht, bewies der schwache Besuch dieser Versammlung. Das muß anders werden. Ein jeder muß für den Verband agitieren, damit auch wir sagen können: Es geht vorwärts!

Hohenheim. Unsere Mitglieder-Versammlung fand am 18. April statt. Folgende Tagesordnung wurde erledigt: 1. Abrechnung vom 1. Quartal; 2. Wahl eines Bildungsausschusses und Mitgliedes zur Agitationskommission; 3. Kartellbericht und Kasseler; 4. Stellungnahme zum Gewerkschaftskongress; 5. Verschiedenes. Die Abrechnung gab Kollege K o c h bekannt. Die Einnahme beträgt 3792,72 M, die Ausgabe, einschließlich 2300 M, die an den Vorstand geschickt wurden, 3639,88 M. Der Kassenbestand beträgt am Schluß des Quartals 162,84 M. Der Mitgliederbestand beträgt 503, davon weißl. 217. Die Einnahme der Lotterielasse beträgt 2780,82 M, die Ausgabe 2309,24 M; hiervon sind 2000 M zinstragend angelegt; der Kassenbestand beträgt 451,88 M. In den Bildungsausschuss wurde Kollege H a s s e n z a h l gewählt; als Mitglied zur Agitationskommission Kollege W i e r t s h e i m. Der Punkt Kartellbericht mußte verschoben werden. Ueber die Veranstaltung der Kasseler berichtete Kollege K r a u s; Morgens findet eine Versammlung statt, und nachmittags ein Demonstrationsspiel durch die Stadt. Zum 4. Punkt wurde beschlossen, einen Kandidaten zum Gewerkschaftskongress anzustellen. Kollege R o c h wurde als solcher bestimmt. Ferner wurde die Ortsverwaltung beauftragt, einen Antrag auszuarbeiten und einzuschicken, der dahin lautet, daß der Beschluß des Kölner Gewerkschaftskongresses aufgehoben wird, damit auch den Genossenschaftsarbeitern das Recht zusteht, gegen Mißgriffe der Geschäftsführung energisch vorzugehen.

Breslau. Am 19. April fand hier unsere Quartalsversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Abrechnung vom ersten Quartal 1914; 2. Entsprechen die Löhne der Breslauer Tabakarbeiter den wirtschaftlichen Verhältnissen? Referent: Kollege C l e m e n t; 3. Beschlußfassung über eine zu errichtende freiwillige Zuschußkasse; 4. Ausweisung eines Kandidaten zum Gewerkschaftskongress und Anträge zu demselben; 5. Kartellbericht; 6. Verschiedenes. Die Abrechnung wurde vom Kassierer verlesen und diesem Entlastung erteilt. Die Einnahmen betragen 4593,17 M. An Krankenunterstützung wurden 1029,80 M, an Arbeitslosenunterstützung 279,70 M ausgegeben, so daß am Schluß des Quartals ein Bestand von 1040,65 M verblieb. Die Lotterielasse hatte eine Einnahme von 418,58 M. Nach einer lebhaften Debatte wurde eine Zulage von 100 M an den Kassierer einstimmig genehmigt. Kollege C l e m e n t führte in seinem Referat folgendes aus: Die Verhandlung sei stets bestrebt gewesen, die Löhne der Tabakarbeiter zu verbessern. Im Jahre 1907 wurden durch die Lohnbewegung die Löhne der Widelmacher von 2,25 M auf 2,75 M und für Roller von 4,50 auf 5 M pro Wille erhöht; 1909 von 2,75 auf 3 M, für Widelmacher und von 5 M auf 5,50 M für Roller. In 24 Betrieben besteht jetzt ein Minimallohn von 8,50 M. Am nun in diesem Jahre eine einheitliche Lohnbewegung durchzuführen, wird es Sache eines jeden Mitgliedes sein, tüchtig für den Verband zu agitieren und dafür zu sorgen, daß der letzte Mann der Organisation zugeführt wird; denn nur geschlossen und mit festem Mut können wir dem Kapitalismus entgegenreten. Die Lohnbewegung soll durch eine öffentliche Versammlung am 11. Mai eingeleitet werden, worauf wir jetzt schon hinweisen. Auf Wunsch einiger Mitglieder soll eine Unterzeichnungsliste eingeführt werden, die den Mitgliedern für die ersten 6 Tage, für die sie keine Unterstützung erhalten, etwas bietet. Ein von der Verwaltung ausgearbeiteter Statut ist der Versammlung unterbreitet und von ihr angenommen worden. Unter Kartellbericht wurde der Jahresbericht vom Gewerkschaftshaus gegeben und wurde gewünscht, daß dasselbe besser unterstützt wird. Als Kandidat zum Gewerkschaftskongress wurde Max C l e m e n t vorgeschlagen. Folgender Antrag zum Kongress wurde einstimmig angenommen: Der 9. Gewerkschaftskongress möge beschließen, daß alle an den Zigarettenschiffen beschäftigten Arbeiter dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband angeschlossen werden.

Gießen. Am 19. April fand hier eine Mitglieder-Versammlung statt. Die Abrechnung vom 1. Quartal wurde vom Kollegen S e r f e l n vorgetragen und diskutiert. Die Entratsklasse schloß mit einem Bestand von 161,25 M, die Lotterielasse mit 92,80 M ab. Der Antrag des Kollegen K i e l, dem Kassierer Entlastung zu erteilen, wurde einstimmig angenommen. Kollege K i e l, der nunmehr die Geschäfte der Kassiere führt, hielt nun einen Vortrag über das Thema: Wie agitieren wir für unsern Verband? Redner ging auf die Anfänge des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes zurück, er beleuchtete insbesondere die starke Mitgliederfluktuation im hiesigen Bezirk. Von 919 Mitgliedern im Jahre 1910 seien jetzt bedauerlicherweise nur noch 307 zahlende Mitglieder vorhanden. Kollege K i e l ventilierte die Ursachen des Rückgangs und ging recht ausführlich auf alle Einzelheiten ein; er vermißte ferner auf die durch den Verband erzielten Vorteile und betonte, daß es auch im hiesigen Bezirk wieder vorwärts gehen müsse. Die Hausagitation und die Agitation von Mund zu Mund sei stets die erfolgreichste und müßten alle Kollegen hier ihre ganze Kraft einsetzen. Weiter erläuterte Redner in verständlicher Weise die sozialen Fragen und erluchte die Mitglieder, gerade jetzt ihre volle Pflicht und Schuldigkeit zu tun. Ein Antrag, der dem Münchener Gewerkschaftskongress unterbreitet werden soll, fand einstimmige Annahme. Derselbe lautet: Alle freigesellschaftlichen Arbeiter und Arbeiterinnen sind von ihrer Organisation zu verpflichten, ihre Angehörigen den Berufsorganisationen zuzuführen. Sodann wird Kollege K i e l einstimmig zum 2. Bevollmächtigten und zum Kartelldelegierten gewählt. Kollege S e r f e l n erstattet dann den Kartellbericht und macht auf die Kasseler und auf das am 3. Mai stattfindende Waldschiff aufmerksam. Die folgenden Ausführungen betrafen die noch ausstehenden sozialpolitischen Wahlen, und beschloß die Versammlung, für diesen Zweck 10 M zu bewilligen. Dann wurden 10 M für die Renovierung des Gewerkschaftshauses bewilligt. Unter Verschiedenes wurden Mitstände, wie sie bei mehreren Firmen bestehen, vorgebracht. Darüber entspann sich eine lebhafte Diskussion. Im Schlußwort betonte Kollege K i e l, daß er seine ganze Kraft einsetzen werde, um den alten Mitgliederbestand bald wieder zu erreichen, wie er auch die Kollegen und Kolleginnen ersucht, in diesem äußerst schwer zu bearbeitenden Bezirk ihn tatkräftig zu unterstützen.

Döbeln i. S. Der Feind, den wir am meisten hassen, der uns umlagert und bläst, das ist der Unverstand der Massen usw. An diese Strophen des Arbeiterliedes denkt man unwillkürlich, wenn man die Unterhaltungen der Heimarbeiter hört, die sie beim Auflegen der Zigarren führen. Dem Grund für die Unterhaltungen bildete einestels die Bekanntmachung des Stadtrats, Einziehung

der Heimarbeiterstellen betreffend, und die Einberufung einer öffentlichen Tabakarbeiter-Versammlung mit dem Kollegen Verloß als Referenten andererseits. Fast einmütig hört man da, daß an diesem Gezej, durch welches sich die in der Hausarbeit beschäftigten Zigarettensarbeiter schwerert fühlen, die Sozialdemokraten schuld seien. Wenn man das so hört, weiß man für den ersten Moment nicht, ob man sich über diese Dummelei empören oder ob man die Leute, die das glauben, bedauern soll. Kolleginnen und Kollegen! Wir haben keine Ursache, abzuleugnen, daß der Deutsche Tabakarbeiterverband, sowie die Arbeitervertreter die ersten waren, die ein Hausarbeitergesetz gefordert haben. Daß diese Forderung aber wesentlich anders ausgefallen ist, als das von diesem reaktionären Reichstag beschlossene Gesetz, darüber sind wir informiert. Alle stummsinnigen, indifferenten Arbeiter und Arbeiterinnen werfen uns bei allen Aktionen vor: Was wollt ihr denn, ihr erteilt ja doch nichts, und wenn noch so viel Arbeitervertreter im Reichstage sitzen, die ändern machen doch, was sie wollen, nämlich die Regierung und die bürgerlichen Parteien. Und nun wollt ihr mit einem Male auch selbst und uns weismachen versuchen, daß die 48 Sozialdemokraten, die im Reichstag gesessen haben, demselben, der uns diese famose Reichstagsreform brachte, durch welche Tausende von Tabakarbeitern arbeitslos und die notwendigen Bedarfsartikel ganz enorm verteuert wurden, dieses Gesetz gemacht hätten! Kolleginnen und Kollegen! Die bürgerlichen Parteien (Eberling) und die Regierung waren es, welche die Anträge der Arbeitervertreter, Einführung von Lohnämtern, welche die Unternehmer, die Herren mit den warmen Herzen für die Heimarbeiter, zwingen sollte, Mindestlöhne zu zahlen, ablehnten. Wenn es hier noch um Usus ist, Rollen und Widelmacher für 5 M herstellen zu lassen, so wäre allerdings durch die Anträge der Arbeitervertreter Remede geschaffen worden. Und wo bleiben denn die Fachauschüsse? Nun, die Herren Unternehmer wünschen solche nicht; das ist der Regierung Befehl, und sie „ernägt“ eben noch ein Weilschen die Angelegenheit. Anstatt nun, nachdem die Regierung versagt hat und dieses Gesetz in Kraft tritt, ohne daß die Arbeiter einen gesetzlich festgelegten Minimallohn erhalten, sich zusammenzuschließen, um mit Hilfe einer guten Organisation das zu erringen, zerstreuen sich die Kolleginnen gegenseitig und die Herren Meister sind gern bereit, im Interesse des „Geschäfts“ und zum Schaden der Arbeiter diesen Beschäftigungsprozess zu führen. Für uns aber, die wir eingesehen haben, daß nur der Zusammenschluß aller die Gewähr bietet, für die Erreichung menschenwürdiger Lohn- und Arbeitsverhältnisse, empfindet die Pflicht, solchen dummem Geschwätz entgegenzutreten und die Kolleginnen und Kollegen aufzuklären, wann und wo es auch sei.

Hamburg-Altona. Mitglieder-Versammlung am 25. April 1914. Kammer gibt den Kassenbericht vom 1. Quartal 1914. Die Einnahme inkl. Kassenbestand vom 4. Quartal 1913 betrug 15 949,28 M. Dem stand eine Ausgabe von 11 724,83 M gegenüber. Dem Kassierer wird Entlastung erteilt. Den Verwaltungsbericht erstattet D e r t a g. Er hebt hervor, daß die Arbeitsverhältnisse in unserem Berufe jetzt wieder als normale zu bezeichnen seien. Leider hätten wir aber, hauptsächlich veranlaßt durch die große Arbeitslosigkeit im vorigen Jahre, 700 Mitglieder verloren. Diese dem Verbands wieder zuzuführen müßte jetzt unsere erste Aufgabe sein. Wir haben heute, am 25. April, 29 Arbeitslose zu verzeichnen. Arbeitersekretär, Genosse C ü b e n b e r g, hielt nun einen Vortrag über: Das neue Krankenversicherungsgesetz unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der Hausgewerbetreibenden und Heimarbeiter. Die Versammlung folgt mit höchlichem Interesse den instruktiven Ausführungen des Referenten und wird ihm am Schluß vom Vorsitzenden der Dank der Versammlung ausgesprochen. Den Kartellbericht gibt Brandt E s. Er wird zur Neuwahl der Kartelldelegierten geschritten. H a d e l b e r g blüht, bei der Neuwahl von seiner Person Abstand zu nehmen, da er wegen seiner Tätigkeit im Gau des Ostern von hier abwesend sei und somit die Sitzungen nicht besuchen könne. Die bisherigen Delegierten, außer Hadelberg, werden darauf wieder gewählt. Zur Kasseler spricht D e r t a g und betont, daß die Verwaltung sich mit der Kasseler beschäftigt habe und daß zum Ausbruch gekommen sei, daß als die würdigste Fete des 1. Mai die Arbeitsruhe bezeichnet werden müsse. Er ermahnt deshalb von den Kollegen, daß sie sich vollständig den Veranstaltungen am 1. Mai anschließen werden. Ferner sei beschlossen, Kontrollzettel herauszugeben und diese bei Auffstellung des Festzuges, in Hamburg wie auch in Altona, wieder einzufordern. Die Versammlung beschließt demgemäß. Dann wird zur Aufstellung eines Kandidaten zum Gewerkschaftskongress in München geschritten. D e r t a g berichtet, daß dem Gau 1 ein Delegierter zustehe. Von Bremen und Verden sei unser Gauleiter Hadelberg bereits in Vorschlag gebracht worden. Hamburg-Altona sei als Vorort bestimmt worden. G o r n schlägt sich dem Vorschlag von Bremen und Verden an und empfiehlt Hadelberg. H a d e l b e r g erklärt, eine eventuelle Wahl anzunehmen. Die Versammlung nominiert darauf H a d e l b e r g zum Kandidaten. D e r t a g gibt bekannt, daß die Wahl am Sonntag, dem 3. Mai, stattzufinden habe und zwar von morgens 11 bis nachmittags 8 Uhr. Die Verwaltung habe 4 Wahllokale bestimmt. Für Hamburg im Gewerkschaftshaus, für Altona im Verbandsbureau, in Ottensen beim Gastwirt Wörmer, Bahnenfelderstraße, und in Eimsbüttel im Restaurant „Produktion“ in der Methfesselstraße. Unter Verschiedenes berichtet D e r t a g auf Anfrage aus der Versammlung, daß bei der Vertreterwahl zum Ausschuss der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu Altona 3 Kollegen hineingewählt seien, H a d e l b e r g und O. C h r i s t.

Briefkasten.
Wegen Raumangel mußten einige Einwendungen zur nächsten Nummer zurückgestellt werden.

Verbandsteil.

Deutscher Tabakarbeiter-Verband.

Karl Delchmann, Vorstands, Bremen, Finkenstraße 58/60, II (Gewerkschaftshaus), Zimmer 32. — Telefon Nr. 6046.
Bürozeit von 8 bis 4 Uhr nachmittags.
Für den Vorstand bestimmte Aufschriften sind an das Bureau des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, Bremen, Finkenstraße 58/60, II (Gewerkschaftshaus), Zimmer 32, zu adressieren.
Weib. Einladungs- und Verteilungen nur an B. Nieber-Wesand, Bremen, Finkenstraße 58/60 (Gewerkschaftshaus), Zimmer Nr. 32. — Bankkonto, bei der Bankabteilung der Großhändler-Gesellschaft deutscher Konsumvereine m. B. O. in Hamburg, Volkshofstraße Nr. 53/54 beim Volkskassam in Hamburg.
Für die Expedition bestimmte Aufschriften sind an Robt. Krohn, Bremen, Finkenstraße 58/60, II (Gewerkschaftshaus), Zimmer 32, zu adressieren.
Für die Redaktion bestimmte Aufschriften sind an Gustav Klenck, Bremen, Finkenstraße 58/60, II (Gewerkschaftshaus), Zimmer 32, zu adressieren.
Für den Anschlag bestimmte Aufschriften sind an Emil Gillen, Altona-Ottensen, Trilbenstraße 46 I, zu adressieren.

Bekanntmachungen.

Als verloren wurde gemeldet: Das Mitgliedsbuch lautend auf den Namen Ludwig Roth aus F. S. II. Nr. 11418, aufgenommen am 24. 9. 1900. Im Vorzeigungsliste ist das Buch zu konstatieren und einzulösen. (G. 503 + 547. F. 14.)
Der Vorstand.

Abrechnungen vom 1. Quartal gingen in der Zeit vom 29. April bis 5. Mai beim Vorstand ein:
Gau Hamburg: Delmenhorst, Oldenburg, Elmhorn, Gredesbühl, Harburg, Segeberg, Neieren, Eulingen, Bergedorf.
Gau Braunschweig: Gernrode, Münchhof, Elmstedt.
Gau Gerford: Ost-River, Berke, Oberbedden, Röhme, Enger, Eils-hausen, St. Alben, Berthe, Dellinghausen, Geringhausen, Warendorf, Bürgelshurst, Deringhausen, Bultsee.
Gau Frankfurt a. M.: Wülshelm a. M., Rädlingen, Döck, Wiesbaden.
Gau Heidelberg: Godramstein, Laßen.

Gau Offenburg: Bunsdewer, Straßburg, Pödingen.
Gau Rastatt: Ruffenhäuser, Schöndorf, Stuttgart.
Gau Erfurt: Eilenberg, Merseburg, Blödig, Wajungen, Wapf-hausen, Kleinshmaldeben, Weitz, Eönnern, Uzenburg.
Gau Dresden: Torgau, Delitzsch.
Gau Breslau: Neustadt, Rathbor, Jastrow, Birnbaum.
Gau Berlin: Eßtrich, Lübben, Musterhausen, Sorau, Kauen, Kew-ruppin, Bernau, Frankfurt a. D.
Der Vorstand.

Trotz der vielen Aufforderungen zur pünktlichen Einzahlung der Abrechnung sind bis jetzt folgende Abrechnungen noch nicht eingegangen:
Gau Hamburg: Bremerhaven.
Gau Braunschweig: Bessau, Uslar, Clausthal.
Gau Gerford: Niederbedden, Wallenbrück, Hentelshof, Dönsburg, Br.-Oldendorf, Schweicheln, Sittl, Duernheim, Schwenninadorf, St. Alben, Kettwig.
Gau Heilberg: Brudisfel.
Gau Offenburg: Neufreistett, Offenburg.
Gau Rastatt: Baden-Baden, Münden.
Gau Erfurt: Mülha, Weida, Winterrdorf, Leuchern, Hohenleiben, Eölseda.
Gau Dresden: Debetan.
Gau Breslau: Sprottau, Zirk, Mloslaw, Grünberg, Trebnitz.
Gau Berlin: Senftenberg, Pehdenitz.

Folgende Gelder sind bei mir eingegangen. S. = Verbandsbeiträge, E. = Extrabeiträge, Z. = Zurlidgehäst.
23. April: Hamburg Z. 100.—, 25. April: Lübenfömmern Z. 50.—, Blashelm Z. 45.—, Salungen Z. 140.—, Köhne Z. 80.—, Landsberg Z. 100.—, Hagnau i. Schl. Z. 40.—, Lobenstein Z. 30.—, Liebschütz Z. 200.—, Stargard in Preußen Z. 40.—, 26. April: Gökühn Z. 50.—, Wülshelm a. M. Z. 20.—, Elmstedt Z. 80.—, Wintau Z. 30.—, Hedersl. Z. 80.—, 27. April: Badenhäuser Z. 210.—, Finsterwalde Z. 400.—, Waldheim Z. 300.—, Driesen Z. 100.—, Apolda Z. 55.—, Altenburg Z. 300.—, Lippstadt Z. 80.—, Segeberg Z. 40.—, Rale-mall Z. 60.—, Rasthausen Z. 129,40. 28. April: Alsted Z. 35.—, Stah Z. 60.—, Jossen Z. 25.—, Sorau Z. 50.—, Habersleben Z. 50.—, Eulingen Z. 90.—, Röhme Z. 550.—, Pörmont Z. 100.—, Deringhausen Z. 240.—, Merseburg Z. 120.—, Dortmund Z. 20.—, Meuselwitz Z. 30.—, Emmendingen Z. 150.—, Oberhausen Z. 28,76. 29. April: Bremen Z. 850.—, Dresden Z. 1000.—, E. 80,25, Hildesheim Z. 30.—, Bergedorf Z. 100.—, Enger Z. 250.—, 30. April: Finsterwalde Z. 100.—, Jastrow Z. 500.—, Wittenberg a. E. Z. 30.—, Werthe i. Z. Z. 400.—, Oeb (Oab) Z. 47,81, Gredesbühl Z. 70.—, Heidelberg Z. 100,70, Schöndorf Z. 100.—, 1. Mai: Ragdeburg Z. 200.—, Gernrode Z. 40.—, Leipzig Z. 200.—, Wansen Z. 70.—, Bremen, den 4. Mai 1914.
B. Nieber-Wesand, Kassierer.

Arbeitsnachweise.

Die Bureaus befinden sich:
Für den Gau Hamburg:
Altona: Gottlieb Diering, Bureau: Delfersallee 1.
Für Bremen:
Bremen: Heinrich Wobbenkamp, Finkenstr. 58/60 I, Zimmer 15. Sprechstunden: 8½ bis 10½ vormittags und 7 bis 8 Uhr abends. Telefonanschl. 2165.
Für den Gau Braunschweig:
Braunschweig: Ernst Spatzke, Gabelsbergerstr. 4. Sprechstunde: Wochentags von 12 bis 1 Uhr nachmittags und 6 bis 7 Uhr abends. Sonntags von 10 bis 12 Uhr vormittags. Auch erhalten Zugereiste dort Arbeitslosenunterstützung.
Für den Gau Nordhausen:
Nordhausen: Verbandsbureau: Wolfstraße 14.
Für den Gau Gerford:
Gerford: Wilhelm Schäfer, Ginterstraße 59.
Für Altona:
Altona-Deug: Heinz Babenhauerheide, Volpertusstr. 16.
Für den Gau Frankfurt a. M.:
Frankfurt a. M.: Franz Schnell, Osnienaustr. 133 II.
Für den Gau Offenburg:
Offenburg: Georg Durban, Metzgerstr. 15 II.
Für den Gau Heidelberg:
Mannheim: Ferd. Dahms, Mannheim, H 5, Nr. 22.
Für den Gau Rastatt:
Rastatt: Ad. Peisinger, Werberstraße 95, prt.
Für den Gau Erfurt:
Erfurt: Anton Fischer, Ubeldeiterstraße 28. Sprechstunde: Wochentags von 12 bis 1 nachmittags und 7 bis 8 Uhr abends. Sonntags von 11 bis 1 Uhr nachm.
Für den Gau Dresden:
Dresden-N.: Rosenh. Domener, Riesenstr. 2 III, Zimmer 24.
Für Gerford:
Walter Rohls, Dresd.-Pfeifen, Torgauerstraße 56, prt. Sprechzeit: 12—1 Uhr mittags und 6—7 Uhr abends; an Sonnabenden nur 5—8 Uhr nachmittags.
Für den Gau Breslau:
Breslau: Wilhelm Rädmer, Gewerkschaftshaus, Margarethenstraße 17 II, Zimmer 39.
Für den Gau Berlin:
Berlin: Wilhelm Eichenhauer, Berlin. Bureau: Dragonerstraße 6a, vorn, II. Ga.
Alle Arbeitsuchenden, sowie Fabrikanten, die in den Bezirken dieser Arbeitsnachweise wohnen, wollen sich nur an vorstehende Adressen wenden.

Ausländische Arbeitsnachweise.
Schweiz: Zentralarbeitsnachweis für Tabakarbeiter, Volkshaus, Rheinfelden. Brieflichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen.
Adressen der Bevollmächtigten.
M.-Aargenburg (S): 1. Bev. Leopold Zimmermann.
Mitglieder-Versammlungen.
Alle Mitglieder haben zu erscheinen!
Sonabend, den 9. Mai:
Magdeburg: Ab. 8½, S. Köhne, Al. Klotterstr. 15/16.
Altona: Ab. 8½, im Bürgergarten. Kol. Wielen ist anwesend.
Wülshelm: im Kaiser Wilhelm, L.-O. wird dort bekannt gegeben.
Bessau: Ab. 8½, im Gewerkschaftshaus, Wallenstedterstr. 1a.
Sonntag, den 10. Mai:
Welschen: Nachm. 4, im Rosengarten. L.-O.: Abrechnung; Die Lage der Tabakarbeiter und wie ist diese zu verbessern, Ref.: Saul. Schäfer; Das Bezirkskartell für den Niederrhein, seine Notwendigkeit und Aufgaben, Ref.: Gewerkschaftssekretär Schwenda; Krefeld; Verschiedenes.

Gestorben:

Am 19. April zu Gießen Minna Leib aus Bismar, 24 Jahre alt.
Am 19. April zu Weiskensfeld Gustav Kraus aus Torgau, 70 Jahre alt.
Am 21. April zu Kussbach Anna Münch aus Kussbach, 85 Jahre alt.
Am 28. April zu Döbeln Ida Emma Kietmann, geb. Jahn aus (?).
Gere ihrem Andenken!

H Prachtvolle Sumatra-Offerten F

hellfahle schneeweiss brennende Qualitätstabake:

Nº 2025 Sandblatt. Vollblatt 2. Länge, hellgrau Mk. 12.00 verzollt	Nº 2026 Sandblatt. Lochblatt 1. Länge, hellgrau Mk. 11.75 verzollt	Nº 2054 Fussblatt. Vollblatt 1. Länge, hellgrau Mk. 10.00 verzollt	Nº 2053 Pflöckblatt. Vollblatt 2. Länge, hellfahl Mk. 9.00 verzollt
Nº 2055 Fussblatt. Lochblatt 1. Länge, hellfahl, wie Vollblatt Mk. 8.75 verzollt	Nº 2056 Pflöckblatt. Vollblatt 3. Länge, hellfahl Mk. 8.50 verzollt	Nº 2023 Sandblatt. Vollblatt 2. Länge, hell und matt Mk. 5.80 verzollt	Nº 2052 Sandblatt. Lochblatt 2. Länge, fast Vollblatt, hellfahl u. hell Mk. 5.60 verzollt
Nº 2051 Sandblatt. Vollblatt 3. Länge, mattfahl Mk. 5.20 verzollt	Nº 2057 Pflöckblatt. Lochblatt 1. Länge, hell und matt Mk. 3.90 verzollt	Nº 2050 Sandblatt. Vollblatt 4. Länge, grau und fahl Mk. 3.25 verzollt	Nº 1961. Sandblatt. Vollblatt 2. Länge, hellfahl Mk. 10.00 verzollt Nº 1962. Sandblatt. Vollblatt 2. Länge, mattfahl Mk. 8.00 verzollt
1912er Sumatra-Sandblatt: Nº 1916 Vollblatt 1. Länge, hellfahl Mk. 15.00		Nº 1860 Vollblatt 1. Länge, weissfahl Mk. 24.00 verzollt	

Vorstenlanden-Sandblatt Deck für Zigarillos, mansgrau, Vollblatt 4. Länge Nº 2058 à Mk. 1.65 verzollt	Vorstenlanden-Linksroller hellfahl, Vollblatt 1. Länge Nº 2027 à Mk. 3.20 verzollt	Vorstenlanden-Sandblatt Deck für Zigarillos, mattfahl, Vollblatt 4. Länge Nº 2070 à Mk. 1.40 verzollt
---	--	---

Heinrich Franck

Berlin N 54, Brunnenstr. 22 Gegründet 1879

Hermeking & Boy

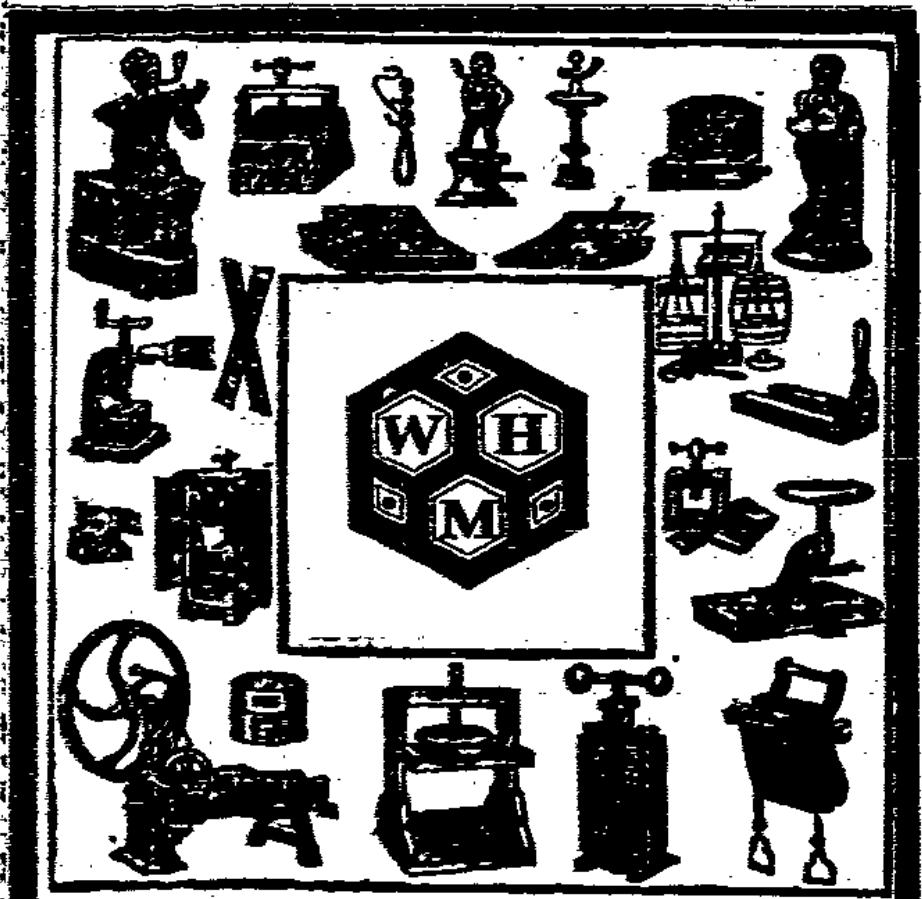
Berlin, Brunnenstrasse 183

Sumatra-Vollblatt-Decken

in den Preislagen von 230 bis 700 Pfg. pro Pfund verzollt, wenn Sie uns genaue Wünsche angeben, erhalten Sie einzelne gezeichnete Typen gratis zugesandt.

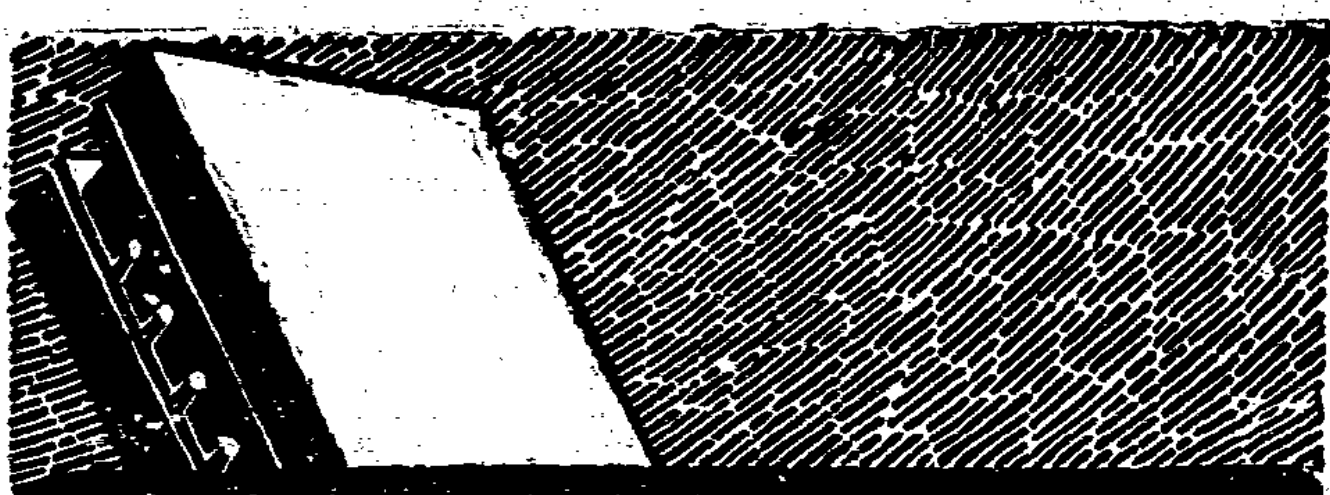
Umblatt- u. Einlage-Tabaken

Wir unterhalten auch grosses Lager in allen Arten und bitten, bei Bedarf unsere Offerten einzufordern. **Gebrauchte Wickelformen und Utensilien stets am Lager.**



Wickelformenpressen von M. 7.75 an. Pressbänder, unverwüßlich, per St. 70 A. Rollbretter per Stück von M. 1.50 an. Arbeitsmesser à 25 A. Traganth per Pfd. M. 1.10, Amiac per Pfd. M. 1.75, Bündelband per 50 m 45 A. Gebrauchte Formen von 20 Pfennig per Stück an. Tüllen und Tüllmaschinen. Bläselmaschinen, bewährte Modelle, Mk. 1.25. Presskästen von M. — 20 per Stück an. Einschlagpapier, Etiketten in vielen Sorten.

W. Hermann Müller Berlin
 Magazinstr. Nr. 14
 Erstes Spezialhaus für Zigarrenfabrikations-Utensilien
 Illustrierte Kataloge gratis und franko



GEBRAUCHTE WICKELFORMEN
 IN NUR MODERNEN FAÇONS
 Ueberzeugen Sie sich von den niedrigen Preisen
 fördern Sie sofort kostenlose
 Zusendung des
MUSTERBOGENS
L. COHN & CO.
 DEUTSCHLANDS GRÖSSTES WICKELFORMENLAGER.
 BERLIN · N · 24 BRUNNENSTR · 24

Verlangen Sie kostenlos die
SOEDEN ERSCHEINENE LISTE 24
 über sämtliche Bedarfsartikel

Jacob Hirsh jr.

Mannheim B 1, 9. (10) Alle Sorten in- u. ausländischer Tabake zu billigsten Tagespreisen, inkl. Zoll- u. Wertsteuer. Post-Versand per Nachnahme. Ziel nach Ueberkunft, bei Aufgabe von Ia. Referenzen, Versand nur gegen Nachnahme.

Carl Roland, Berlin SO

Rottbuserstrasse 4
 Sumatra-Stud, 2. Länge, M. 2.— pro Pfund. Sumatra-Vollblatt, M. 2.50, 3.20, 3.60, 4.—, 5.50 pro Pfund. Vorstenlanden-Decke M. 2.70, 3.10, 3.60, erste Länge, pro Pfund.

Auf diese Decken gewähre ich Ratt 3% 5% Skonto bei Entnahme von 10 Pfund. Alle anderen Tabake billigst, von 5 M. an, 3% Skonto. Alle Tabake brennen schneeweiss, sind leicht und erquicklich.

Unsern Kollegen Kaiser Witter zu seinem am 29. April stattgefundenen 35. Wiegenfest die besten Glückwünsche. J. S., A. S., G. S., W. D., H. S., Gieshen. Kaiser, merkt du was?

Unsern Kollegen Heinrich Kroll nebst seiner Braut Marie Witter zu der am 10. Mai stattfindenden Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche. Die Kollegen der Zahlstelle Werleshausen.

Unsern Kollegen Ernst Mann und seiner Braut, der Kollegin Anna Brinn, zu ihrer am 10. Mai stattfindenden Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche. Die Kollegen und Kolleginnen der Zahlstelle Treffurt.

Dankagung.
 Allen Tabakarbeitern von Wittweida sage ich für die Hilfe und Teilnahme beim Begräbnis meiner lieben Frau meinen herzlichsten Dank.
 Walther Haabe, Wittweida.

Briefkasten,
 Wittweida 60 A
 Gieshen 70 A
 Treffurt 70 A
 Werleshausen 60 A

Monopolöhne und Löhne der deutschen Tabakarbeiter.

Wenn es sich um die Einführung des Tabakmonopols in Deutschland handelte, hat man den Tabakarbeitern immer einen gelinden Schrecken mit der Versicherung eingejagt, daß dann der Druck auf die Löhne derart sein werde, daß an eine Hebung der Lebenshaltung kaum noch zu denken sei. Und viele Tabakarbeiter haben es geglaubt. Angesichts der wieder aufs Tapet gebrachten Frage der Einführung des Zigarettenmonopols ist es wohl zweckmäßig, der Sache auf den Grund zu gehen. Da wollen wir denn gleich rund heraus erklären, daß die deutschen Tabakarbeiter nach unserer Meinung wegen des Lohnes keinerlei Besürchtungen zu haben brauchen bei einer event. Einführung des Monopols.

Stellen wir zunächst einmal die gegenwärtige Situation fest. Die deutschen Tabakarbeiter haben im Jahre 1912 nach der Statistik der Tabakberufsgenossenschaft einen Durchschnittslohn von 653 M erzielt. Das ist in Berücksichtigung aller Nebenumstände eine lächerlich geringe Summe, so daß ein Tabakarbeiter seine Familie ohne Mithilfe der Angehörigen oder ohne Nebenverdienst überhaupt nicht mehr ernähren kann. Die in der Tabakindustrie schaffenden Ehefrauen sehen ihren Lohn als einen Verdienstsuschuß zu dem Einkommen des Ehemannes an, zu ihrer Ernährung reicht er natürlich nicht aus. Selbst für die jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, wenn sie auf sich selbst angewiesen sind, reicht der Lohn nicht aus zum Unterhalt. So ist denn auch unter den Tabakarbeitern überall großes Elend zu finden. Weiter ist zu berücksichtigen, daß die Löhne in den übrigen Berufen, selbst dort, wo man mit unzähligen weiblichen und jugendlichen Arbeitskräften zu rechnen hat, viel stärker im Steigen begriffen sind, als es in der Tabakindustrie der Fall ist. Demnach wird die Differenz zwischen Arbeiterlöhne allgemein und Löhne der Tabakarbeiter von Jahr zu Jahr größer. Schließlich aber kommt die allgemeine Preissteigerung in Betracht. Sinkt auch der Wert des Lohnes der Gesamtarbeiterschaft bei starker Preissteigerung, so sinkt er bei den Tabakarbeitern erst recht. Bei der übrigen Arbeiterschaft, die einen rund 500 M höheren Jahresdurchschnittslohn hat, ist die Entwertung des Lohnes nicht entfernt so stark fühlbar, als bei der Tabakarbeiterarbeiterschaft mit ihren 653 M Jahresdurchschnittslohn. Hinzu kommt, daß die übrige Arbeiterschaft in den allermeisten Berufen die Möglichkeit zu einem schnelleren Ausgleich hat, als es bei den Tabakarbeitern bisher der Fall sein konnte. Namentlich in der Zigarrenindustrie ist diese Möglichkeit nicht so leicht. Na, und was die Unternehmer der Tabakindustrie anbetrifft, so gibt es wohl keine sozial rückständigere Gruppe als diese.

Nach der Statistik der Berufsgenossenschaft betragen die Löhne der deutschen Tabakarbeiter im Jahre 1903 im Durchschnitt 531 M, sie sind auf 653 M im Jahre 1912 gestiegen, das ist ein Mehr in 10 Jahren von 122 M oder 22,98 Prozent. Sehen wir uns nun einmal die Löhne und ihre Steigerung in einem Monopolland an. Im Gebiete des österreichischen Tabakmonopols betragen die Löhne im Jahre 1903 im Durchschnitt 524,02 Kronen, im Jahre 1912 aber 791,91 Kronen. Demnach zeigt das Monopolland in den gleichen zehn Jahren eine Steigerung des Durchschnittslohnes von 267,89 Kronen oder 51,12 Prozent. Also relativ und sogar absolut eine bedeutend höhere Steigerung der Löhne in dem Lande mit Monopol. Daß die Krone nur rund 80 S gilt, spielt in diesem Falle keine Rolle, es kommt auf den Prozentsatz der Steigerung an. Im übrigen dürften sich die Unterhaltskosten bei gleichen Ansprüchen in Oesterreich niedriger als in Reichsdeutschland stellen.

Dabei muß berücksichtigt werden, daß die österreichischen Tabakarbeiter den freien Sonntagen nachmittags haben. Unsere Fabrikanten fallen noch auf den Rücken, wenn man ihnen damit kommt. Ferner erhalten die österreichischen Tabakarbeiter eine Alterspension, ob sie auch die Krankenpflege frei haben, können wir im Augenblick nicht sagen. Auch an manchen anderen Einrichtungen, für die unsere deutschen Tabakarbeiter nötigenfalls einen erheblichen Teil ihres Wochenlohnes opfern müssen, wie Säuglingsheime usw. läßt es die Monopolverwaltung nicht fehlen.

Wer einwenden will, daß in Deutschland die zahlreich beschäftigten Frauen den geringen Verdienst und die unzulängliche Steigerung verursachen, dem möchten wir entgegenhalten, daß die Beschäftigung von weiblichen Arbeitskräften viel stärker ist als in Deutschland. Trotzdem geht es dort besser vorwärts. Es sind in Oesterreich im ganzen 39 069 Personen in der Monopolverwaltung beschäftigt, davon sind 33 323 weiblich und 5746 männlich, das sind rund 83 Prozent weiblich und 17 Prozent männliche Arbeiter, während bei uns im Jahre 1907, wie die Berufszählung feststellte, 58,98 Prozent weibliche Arbeiter in der Tabakindustrie waren.

Und gegenwärtig rüfeln sich die Organisation unserer österreichischen Kolleginnen und Kollegen zu einer Lohnbewegung und werden mit der Generaldirektion demnächst in Unterhandlung treten. Wenn nicht alle Zeichen trügen, werden sie einen Erfolg davon tragen; es sei denn, die geringen Löhne in Deutschland hinderten daran. Denn wie Kollege Pattermann-Wien auf unserem Heidelberger Verhandstag erklärte, richtet sich der Blick der Generaldirektion immer auf die Zustände in der deutschen Tabakindustrie.

Leider fehlen uns zurzeit Angaben über die Lebensverhältnisse in anderen Monopolländern. Doch wir wissen es und werden es hoffentlich demnächst zahlenmäßig beweisen können, daß die Löhne der französischen Monopolarbeiter höher als die der deut-

schen Tabakarbeiter sind. Aber eins können wir noch anführen: In diesen Tagen machte eine Notiz über einen Zustand der italienischen Tabakarbeiter die Runde durch die Zeitungen. Jedenfalls um zu beweisen, daß das Vorgehen der italienischen Monopolarbeiter unberechtigt sei, wird bei dieser Gelegenheit angegeben, daß die männlichen Tabakarbeiter in Rom täglich 6,28 Lire (= 5,02 M), die weiblichen 3,30 Lire (= 2,64 M) erhalten; sie verlangen 25 Prozent Aufschlag. Welcher deutsche Tabakarbeiter, und sei er auch in der Großstadt, verdient täglich 5,02 M, und welche Tabakarbeiterin 2,64 M. Und dabei sind die Unterhaltungskosten in Italien geringer als bei uns. Diese italienischen Tabakarbeiter arbeiten dabei nur acht Stunden und verlangen jetzt eine siebenstündige Arbeitszeit. Das Vorrecht der deutschen Tabakarbeiter ist, namentlich wenn sie Heimarbeiter sind, Sonntags und Alltags, Tage und Nächte zu arbeiten. Die italienische Monopolverwaltung zahlt den männlichen Tabakarbeitern nötigenfalls eine Pension von 993 Lire, und den Frauen eine solche von 510 Lire jährlich. Außerdem erhält jede Tabakarbeiterin bei ihrer Niederkunft 40 Lire.

Wir glauben, mit den vorstehenden Angaben bei den deutschen Tabakarbeitern den Wahn zerstört zu haben, als müsse es ihnen unter einem Monopol schlechter gehen. Erkannte doch sogar in diesen Tagen die Süddeutsche Tabakzeitung an, daß beim Monopol der Staat gezwungen ist, durch die parlamentarische Kontrolle, seinen Arbeitern möglichst gute Arbeitsbedingungen zu schaffen. Klarheit in allen Dingen ist nötig, so daß man überall vorurteilsfrei prüfen muß. Daß wir aber zu solchen Resultaten bei dieser Prüfung kommen, ist für die Zustände in der deutschen Tabakindustrie einfach beschämend.

Die Tabakindustrie in Baden 1913.

Aus dem Bericht des badischen Gewerbeaufsichtsamtes.

V.

Mit dem, was Herr Dr. Klehe, Bezirksarzt in Bruchsal, im Bericht des badischen Gewerbeaufsichtsamtes über die Verhältnisse in der badischen Tabakindustrie, insbesondere über die Lebensweise der Tabakarbeiter sagt, beschäftigen wir uns später, vorerst wollen wir wiedergeben, was das Amt selbst noch weiter zu der Sache zu sagen hat. Es heißt dann:

Vorbeugende Maßregeln.

Staubbildung ist in der Tabakfabrikation möglichst zu vermeiden. Sie kann dadurch verringert werden, daß Boden, Wände und Arbeitstische leicht abwaschbar hergestellt und stets in sauberem Zustande gehalten werden, daß die Einlage für die Zigarren nicht im Schurz vom Lager geholt und unter Staubauswirbelung im Arbeitsraum in die Kästen eingeschüttet wird. Das Zusammenfegen von Staub und Abfall während der Arbeitszeit ist zu unterlassen.

Der Tabakdunst wird durch Ventilationseinrichtungen entfernt. Wörrishofer hat eine Belüftungsart angegeben, wobei die Frischluft durch einen Kanal unter dem Boden zugeführt wird, der unter dem Ofen ausmündet. Die Wärme des Ofens saugt die Luft heraus, zur Abführung dienen neben dem Kamin aufgeführte Ableitungsschächte mit Öffnungen am Boden, die auf einem luftigen Speicher enden. Die Ventilation wirkt nur, wenn geheizt wird. Die Zu- und Abfuhrkanäle am Fußboden sind oft stark verschmutzt, der Bodenstaub wird leicht aufgewirbelt.

Das zweckmäßigste Ventilationsystem ist ohne Frage die Einpressung frischer, im Winter vorgewärmter Luft in eine den Saal durchziehende Rohrleitung. Hierdurch wird die Staubbildung durch Niederschlagung verringert, die Ventilation ist genau regulierbar, die tadellose Beschaffenheit der zugeführten Frischluft läßt sich leicht erreichen.

Der Berichterstatter empfiehlt trotz der häufig abtönnenden Beurteilung solcher Anlagen den Einbau eines Ozonapparates in die Frischluftzuführung. Der lästige Tabakgeruch ist, wie alle Arbeiter und Angestellten nach Einrichtung von Ozonisationsanlagen versichern, und wovon sich das Gewerbeaufsichtsamte überzeugen konnte, viel weniger wahrnehmbar. Die mit der Frischluft zugeführte kleine Ozonmenge, etwa 0,05 Milligramm im Kubikmeter Luft, übt einen leichten Reiz auf die Schleimhäute aus und veranlaßt eine ruhige und tiefe Atmung. Veruht doch die anerkannt günstige Wirkung der Fichtennadel- und Eucalyptusinhalation auf gleicher Ursache. Die Tatsache, daß alle Arbeiter die Ozonisierung als angenehm empfinden, kann nicht mit dem Schlagwort „Massensuggestion“ abgetan werden. Eine bakterizide Wirkung freilich ist vom Ozon nicht zu erwarten. Ozonisierung der Raumluft ohne gleichzeitige Frischluftzuführung ist zu verwerfen.

Und sehen wir, was noch an anderen Stellen des Berichtes über Hygiene in den Zigarrenfabriken, über die Arbeitsweise der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen und über andere, mit der Gesundheit zusammenhängende Dinge gesagt wird:

„Wo es an Wasserleitungen fehlt, sind in zahlreichen Zigarrenfabriken immer wieder die sehr mangelhaften Waschgelegenheiten zu beanstanden. Gelingt es, die Betriebe mit der Revision zu überraschen (! Red.), so findet man entweder gar keine Waschvorrichtungen, oder sie sind in einem derartigen Zustand, daß sie nicht benutzt werden können.“

Die Bekanntmachung des Bundesrats, die, wie bereits dargetan, die Vermehrung der Hausarbeit begünstigt hat, hat mit ihrer am 1. Januar 1913 in Kraft getretenen schärferen Bestimmung auch Nutzen für die Gesundheit der Tabakarbeiter gebracht. Auf Seite 38 des Berichtes äußert sich das Gewerbeaufsichtsamte darüber: „Infolge Inkraft-

treten des § 3 Ziffer 5 der Bekanntmachung des Reichs-Lanzlers vom 17. Februar 1907, betreffend die Einrichtung und den Betrieb der zur Anfertigung von Zigarren bestimmten Anlagen, wonach in den Arbeitsräumen auf jede beschäftigte Person mindestens zehn Kubikmeter Luftraum entfallen müssen, vergrößerten zahlreiche Betriebe ihre Arbeitsräume. Die großen Fabriken, denen oft recht erhebliche Ausgaben erwachsen, kamen im allgemeinen der Forderung des Gesetzes annähernd rechtzeitig nach. Zahlreiche mittlere und kleinere Betriebe fügten sich nicht ohne weiteres. Gesuche um Fristgewährung begründeten sie mit Hinweis auf flauen Geschäftsgang, unsichere politische Lage und Geldnot. Andere hielten, sieben Kubikmeter Luftraum auf den Kopf beibehalten zu dürfen, da die Fenster der Arbeitsräume Kippflügel hätten usw. Die Zulassung der alten Besetzung wurde nur bei Vorhandensein einer mechanisch betriebenen Lüftungsanlage mit stündlich mindestens dreifachem Luftwechsel befristet. In den meisten Fällen zogen die Arbeitgeber eine Minderbesetzung des Arbeitsraumes oder Neu- oder Umbau vor. Wer die neuen Bestimmungen nicht beachtete, erhielt entsprechende Aufforderung, wurde polizeilich kontrolliert, schließlich sand, wenn alles nichts half, strafendes Einschreiten statt. Durch die zahlreichen Neu- und Umbauten haben sich die Verhältnisse sehr gebessert. Wo die neuen Räume nicht unverhältnismäßig hoch gebaut wurden, entfällt auf den einzelnen Arbeiter eine größere Bodenfläche, wodurch die Möglichkeit geboten wurde, jedem Arbeiter und Arbeiterin einen Arbeitsplatz von mindestens 80 bis 85 Zentimeter zu geben, was in hygienischer und technischer Hinsicht förderlich ist. Bei niedrigen Höhen der Arbeitsfälle von mehr als vier Metern wurden zur Vermeidung von Luftstauungen die Fensteroberkanten bis zu 50 Zentimeter an die Decke herangeführt.“

Ueber Lüftungs- und Lichtanlagen wird noch geschrieben:

„Die Zigarrenfabrik W. Nieger & Co. in Karlsruhe hat eine mit Ozonisierung verbundene mustergültige Lüftungsanlage mit zweifachem Luftwechsel in der Stunde von der Karlsruher Firma Sichtig & Co. ausführen lassen. Die Anlage hat sich durch die Einfügung der Luftozonisierung um 600 M teurer gestellt.“

Die Einrichtung von Lüftungsanlagen in Zigarrenfabriken macht Fortschritte, seitdem die Bundesratsverordnung über Zigarrenfabriken vom 17. Februar 1907 in § 8 eine Belegung über die Norm nur für solche Fabriken zuläßt, die mit einer wirksamen Anlage zur Lufterneuerung ausgestattet sind.“

„In einer größeren Zahl von Zigarrenfabriken wurde an Stelle des Petroleum- oder Gas- oder elektrisches Licht eingeführt. Die Arbeiterschaft zieht das elektrische Licht allen anderen Beleuchtungsarten vor. In einem Landorte, in dem einige Fabriken bereits elektrisch installiert waren, wurde der Gewerbeinspektor von der Arbeiterschaft dreier Fabriken gebeten, für Abschaffung des Petroleumlichtes und Einrichtung des elektrischen Lichtes zu sorgen, da das Petroleumlicht zur Arbeit nicht ausreichte und die Luft im Arbeitsraum bis zur Unerträglichkeit verschlechterte, besonders wenn die Lampen, wie das meistens der Fall sei, nicht sachgemäß behandelt und gereinigt würden. Die Betriebsinhaber oder deren Vertreter versprachen baldige Abhilfe.“

Ueber den Betrieb der O. G. G. wird gesagt:

„Eine in jeder Hinsicht vorbildliche Zigarrenfabrik hat die Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H. in Hockenheim fertiggestellt. Der große, auch in seinem Innern gefällige Fabrikbau umschließt in mehreren Stockwerken die Büreaus, weite helle Arbeitsräume, Speisefäle und Garderoben, sowie eine Badeanstalt, die mit elf Brause- und sieben Wannenbädern zu jederzeitigen, einschließlich Wäsche und Seife völlig freien Benutzung steht. Eine zentrale Ventilations- und Heizungsanlage mit Luftfiltration, Luftbefeuchtungs-, -erwärmungs- und -abföhungsvorrichtung sorgt für ständige Lüftungserneuerung in den Arbeitsfälen. Zurzeit werden schon über 500 Arbeiter beschäftigt.“

Betriebsunfälle oder Unfälle des täglichen Lebens.

(Eine wichtige Entscheidung des großen Senats des RMV.)

In letzter Zeit ist der Streit um die Frage, ob die sogenannten Unfälle des täglichen Lebens dann als Betriebsunfälle gelten, wenn sie Arbeiter in unfallversicherten Betrieben bei der Arbeit treffen, Gegenstand lebhafter Erörterung gewesen. Nicht nur in der Literatur, auch auf dem letzten Berufsgenossenschaftstage ist das eingehend behandelt worden. Dem Willen des Unternehmers entspricht natürlich eine einschränkende Auslegung des Begriffs Betriebsunfall. Sie fordern den Ausschluß solcher Unfälle als Betriebsunfälle, bei denen die Betriebsstätigkeit nur die örtlichen, zeitlichen oder sonstigen Voraussetzungen für die Einwirkung äußerer betriebfremder Gewalt schafft. Sie wollen nur Unfälle einschließen, die aus dem Betriebe eigentümlichen Gefahren erwachsen. Begründet wird diese Auffassung mit dem Hinweis, daß die Unfallversicherung geschaffen sei zur Sicherstellung gegen die aus dem Berufsleben der Arbeiter erwachsenden Gefahren. Daß eine Entschädigung nur der aus den besonderen Betriebsgefahren erwachsenden Unfälle beabsichtigt sei, ergebe sich auch aus dem Ausschluß der Handwerksbetriebe von der Unfallversicherung. Dieser Ausschluß sei erfolgt, weil in ihnen nur selten Unfälle vorkämen, die sich von den im gewöhnlichen Leben vorkommenden unterscheiden.

Die Rechtssprechung des Reichsversicherungsamtes ist in dieser Frage nicht einheitlich gewesen. Man kann sagen, daß sich in den Entscheidungen des R.V. verschiedene Auffassungen wieder spiegeln. Eine, die Gefahren des täglichen Lebens nicht anerkennende und eine, die sie ebenso entschieden ablehnt. Endlich auch eine gewisse Vermittelnde, die auch bei den Unfällen des täglichen Lebens einen Zusammenhang mit dem Betrieb oft recht gekünstelt konstruiert.

Heute kommt es nur auf die Frage an: Was hat der Gesetzgeber mit den Worten: „Unfälle beim Betriebe“ in der Reichsversicherungsordnung gemeint. Ganz fraglos auch die Unfälle des sogenannten täglichen Lebens.

Bei der Beratung der R.V. war beantragt worden, auch die Unfälle auf dem Wege zu und von der Arbeit der Versicherung zu unterstellen. Dagegen wendete sich ein Regierungsvertreter: ... Man werde es ... beim geltenden Recht lassen müssen. Dies sei um so unbedenklicher, als das R.V. in seinem Bestreben, jeden Einfluß des Betriebes auf einen Unfall bei Auslegung des Begriffs „Betriebsunfall“ billig zu berücksichtigen, durch die einmütige Billigung der Kommission werde bestärkt werden. (Komm.-Bericht S. 25/27.) Diese einmütige Ansicht der Kommission wird mit folgenden Worten im Kommissionsbericht S. 28 wiedergegeben:

„Ein Abgeordneter sprach, ohne Widerspruch zu finden, seine Genugtuung aus, über neuere (im 3. Band S. 536 der Neuauflage des Handbuchs der Unfallversicherung veröffentlichte) Entscheidungen des R.V., wonach die reichsgerichtliche Unfallversicherung sich auf alle Gefahren erstreckt, die der Betrieb bietet, und wonach hierzu auch die Gefahren des täglichen Lebens gehören, sofern der Versicherte ihnen infolge seiner Betriebsamkeit ausgesetzt ist. Hoffentlich lasse sich das R.V. durch noch so starke Treibereien bestimmter einflussreicher Kreise von dieser, dem Sinne der Gesetzgeber unabweislich entsprechenden Rechtssprechung nicht wieder abbringen.“

Der Reichstag glaubte, daß diese Erklärung zusammen mit der des Regierungsvertreters genüge, um die Entschädigungspflicht bei den Unfällen des täglichen Lebens festzulegen. Er sah deshalb von einer bestimmten Gesetzesvorschrift ab. Wäre ihm nur das geringste Bedenken gekommen, dann kann es bei der in manchen anderen Punkten so wesentlich günstigeren Gestaltung des Rechts der Entschädigungsberechtigten keinen Zweifel unterliegen, daß er ausdrücklich durch Gesetzesvorschriften die günstigere Rechtssprechung sanktioniert hätte. Die Verjährungsvorschriften wurden gemildert, die Ansprüche der Abwesenden erweitert. Früher hatten sie nur Anspruch auf Rente, wenn der Verstorbene ihren Lebensunterhalt ganz bestritten hatte; 1900 wurde bestimmt, daß auch ein überwiegender Unterhalt genügen soll, nach der R.V. rechtfertigt schon ein wesentlicher Beitrag zum Unterhalt den Anspruch auf Rente. Wie schon durch die Novelle von 1900 den Betriebsunfällen jene gleichgestellt sind, die ein Arbeiter bei häuslichen oder anderen Diensten erleidet, zu denen er neben seiner Betriebsamkeit herangezogen wird, wurde nunmehr der Begriff des Betriebsunfalles erweitert. Unfälle bei verbotswidrigem Handeln sollen generell als entschädigungsberechtigte Betriebsunfälle gelten. Anträge, außer dem räumlichen und zeitlichen Zusammenhang mit dem Betriebe auch einen ursächlichen derart für die Entschädigungsberechtigung vorzuschreiben, daß das verbotswidrige Verhalten zugleich auch den Interessen des Betriebes gebietet haben müsse, wurden abgelehnt. Und das, obwohl der Regierungsvertreter darauf hingewiesen hatte, daß dann ja auch jemand entschädigt werden müsse, der z. B. im Betriebe an einer rotierenden Transmissionswelle Turnübungen mache und dabei verunglücke.

Nun denke man sich das Widerwärtige: Der bei Turnübungen an rotierender Welle Verunglückte erhält eine Rente, nicht aber der Versicherte, der durch irrenden unglücklichen Zufall auf ganz ebenem Boden zu Fall kommt. Auch nicht der Versicherte, der auf einem Betriebsgange von einem herabfallenden Plumentopfe verletzt wird. In diesen beiden letzten Fällen soll ja keine ursächliche Verbindung zwischen Betrieb und Unfall bestehen. Etwas so Unnütziges sollte eigentlich nicht diskutiert werden müssen.

Man braucht sich nur einmal die aus den Forderungen der gesetzlichen Vorschriften durch den Reichstag ersichtliche Tendenz zu vergegenwärtigen, um den Willen des Gesetzgebers in der hier strittigen Frage zu erkennen. Wenn, wie es hier der Fall war, dieser Wille einmütig ausgesprochen ist, dann kann es keinem Zweifel unterliegen, in welchen Sinne die Worte „beim Betriebe“ in der R.V. aufzufassen sind.

Der widersprechenden Entscheidungen der einzelnen Senate des R.V. wegen hat der große Senat des R.V., der entscheiden muß, wenn in einer grundsätzlichen Rechtsfrage ein Senat von der einen anderen abweichen will, zu dieser Frage Stellung nehmen müssen. Zwei landwirtschaftliche Streitfälle lagen ihm vor. In dem einen Falle gelten, wenn die Verletzten diesen Gefahren durch ihre Betriebsamkeit ausgesetzt sind. Ein Betriebsunfall liegt vor ein Verhättnis auf einem Betriebswege dadurch verletzt worden, daß einem sich ihm anschließenden jungen Kanne eine geladene Pistole hinfiel und losging. Im anderen Falle handelte es sich um eine Verletzung durch einen Steinwurf. Nach langen Verhandlungen am 21. und 26. Februar hat der große Senat dahin entschieden, daß auch Unfälle des täglichen Lebens als Betriebsunfälle aber nicht vor, wenn der Verletzte einer gesundheitlichen Schädigung erliegen sei, an deren Zustandekommen die Betriebsamkeit nicht ursächlich mitgewirkt habe. Ebenso, wenn der Verletzte durch sein Verhalten den Zusammenhang mit dem Betriebe gelöst habe, oder wenn er bei Verrichtung eigenständiger Tätigkeit verunglücke. Auch Schädigungen, die bei rein persönlichen, nicht mit dem Betriebe in ursächlicher Beziehung stehenden Streitigkeiten zustande kommen, ebenso solche bei größeren elementaren Ereignissen, Erdbeben, Ueberschwemmungen und dergleichen, seien keine Betriebsunfälle. Bei Unfällen des

täglichen Lebens müsse die Betriebsamkeit am Zustandekommen des Unfalls ursächlich mitgewirkt haben. Sei der Verletzte durch seine Betriebsamkeit den Unfällen des täglichen Lebens ausgesetzt, so seien damit diese Unfälle zu Betriebsunfällen geworden. Eine besondere oder höhere Betriebsamkeit sei nicht erforderlich.

Man wird, soweit die hier in Streit stehende Frage in Betracht kommt, mit dieser Entscheidung des großen Senats zufrieden sein können.

Bewegungen im Beruf.

Stuttgart. Bei der Firma J. Bilnic & Co. p., erste Württembergische Lohnarbeit-Zigarettenfabrik, wurde die eingeleitete Lohnbewegung mit annehmbarstem Erfolg beendet. Die Arbeitszeit wurde auf neun Stunden täglich festgesetzt; an den Sonnabenden und Vorabenden der gesetzlichen Festtage beträgt die Arbeitszeit 7 1/2 Stunden. Bisher betrug die Arbeitszeit pro Tag 11 bzw. 8 Stunden. Für die gesetzlichen Feiertage wird den Arbeitern der Lohn ebenfalls gezahlt. Die Minimal-Wochenlöhne wurden festgesetzt: für ungebildete Packerinnen im Alter von 15 bis 16 Jahren Einstellungslohn 10 M.; von 15 bis 16 Jahren Einstellungslohn 11 M., über 16 Jahre 12 M. Die Löhne steigern sich nach jedem Vierteljahr um 50 S pro Woche. Die Lehrzeit beträgt ein halbes Jahr. Gebildete Packerinnen erhalten pro Woche 15 M., steigend jährlich um 1 M bis zu 21 M pro Woche. Ungebildete Maschinenhilfsarbeiterinnen erhalten einen Einstellungslohn von 12 M., steigend nach jeder vierteljährlichen Arbeitsdauer um 50 S pro Woche. Gebildete Maschinenhilfsarbeiterinnen erhalten pro Woche 15 M., steigend nach jedem Jahre um 1 M bis zu 22 M wöchentlich. Für Ueberstunden und Sonntagsarbeit erhalten alle Arbeiterinnen einen Lohnzuschlag von 25 Prozent. Ferner erhalten alle Beschäftigten Ferien gemäß unter Fortzahlung des Lohnes und zwar nach einjähriger Beschäftigung zwei Tage, nach zweijähriger Beschäftigung vier Tage und nach dreijähriger Beschäftigung sechs Tage. Mit der Firma wurde ein Tarifvertrag abgeschlossen, gültig bis 1. Mai 1916. Die zurzeit beschäftigten Arbeiterinnen erhalten Lohnzulagen von 1,20 bis 2 M pro Woche.

Beerfelden i. Oberrhein. Die Lohnunterschiede bei der Firma M. Oppenheimer sind noch nicht erledigt. Vor Zugung wird gewarnt.

Birnbach (Rhein). Der Abwehrstreik bei der Firma Aug. Reschke dauert fort. Vor Zugung wird streng gewarnt.

Lübbecke i. B. Der Abwehrstreik der Zigarrensortierer bei der Firma Schäfer & Hartgen (Sitz Bremen) dauert fort. Vor Zugung von Zigarrensortierern und Fertigmachern wird streng gewarnt.

Norwegen. Die Aussperrung aller Mitglieder des Tobakarbeiterverbandes in Norge dauert unverändert fort. Vor Zugung von Zigarrenmachern, Zurechtern und Zigarrensortierern wird streng gewarnt.

Schweden. Infolge der eingeleiteten Lohnbewegung in Schweden ist es erforderlich, darauf hinzuwirken, daß ein Zugung von Zigarrenmachern, Zurechtern und Zigarrensortierern verhindert wird.

Berichte.

Spengen. Unsere Mitgliederversammlung am 18. April war höchst beachtlich. Die Tabakarbeiter hier scheinen nicht zu merken, daß man unter der Platte Zigarettensteuerung eine neue Belastung der Tabakarbeiter im Spiel hat. Die Versammlungen müßten ebenso häufig besucht sein, wie zur Zeit der Aussperrung. — Die Abrechnung ergab einschließlich eines Bestandes von 247,39 M und 200 M Zuschuß vom Vorstand 1707,64 M. Die Ausgabe betrug 1003,40 M, darunter für Arbeitslose 481,80 M, für Kranke 322 M. An den Vorstand wurden 900 M gefordert. Die Lokalkasse hatte eine Einnahme von 455,78 M, eine Ausgabe von 367 M, einschließlich 200 M belegter Gelder. Dem Kassierer wurde einstimmig Entlassung erteilt. Bei der Beratung des Statuts für die Lokalkasse wurde beschlossen, Krankentattribution nicht zu gewähren, da die Mitglieder bei Krankheit einen gewissen Rückhalt in der Krankentattribution finden und ja auch Verbandunterstützung erhalten. An Arbeitslosenunterstützung soll für die 1. Woche der Arbeitslosigkeit 3 M gezahlt werden. Die Unterstützung kann von den Mitgliedern nur einmal im Jahre erhoben werden. Die früher gezahlte Sterbeunterstützung ist aufgehoben, da die Mitglieder in Sterbefällen aus der Krankentattribution und dem Verbande Unterstützung erhalten und die Sterbeunterstützung der Krankentattribution eine wesentliche Steigerung ersparen hat. Der Beitrag für die Lokalkasse ist pro Woche 5 S. Dann teilte der Vorsitzende mit, daß am 1. Mai Kollege Niendorf-Bremen hier reden wird. Beim Punkt Verchiedenes wurde lebhaft Klage geführt über das Aussehen bei der Firma L. B. Weinberg. Im Winter konnte die Firma nicht Arbeiter genug bekommen, und nun läßt sie 12 Personen schon in der dritten Woche aussetzen. Unmöglich hier es, daß 14 Tage ausgelegt werden sollte. Am 14. April war Weinberg selbst in Spengen und verlängerte das Aussehen um unbestimmte Zeit. Die weiterarbeitenden Arbeiter nehmen fast so viel Arbeit mit, wie sie wollen, so daß das Aussehen nur die Verbandskasse schädigt. Allerdings müssen ja auch Unorganisierte aussetzen. Einer der Unorganisierten wandte sich an Weinberg mit der Erklärung, daß er gar nicht im Verbande wäre. Darauf hat W. ihm gesagt, daß er Lohn kriegen könne. Die Kollegen meinen nun, daß ihre Mitgliedschaft im Verband die Ursache zum Aussehen ist. Der erste Bevollmächtigte sagte eine Fabrikbesprechung zu und wollte er dem Kassierer berichten, damit zu der Angelegenheit Stellung genommen werden könne. (Wenn die Firma Weinberg ausgerechnet die Verbandsmitglieder aussetzen läßt, so jetzt das gerade, was sehr sie den Verband, der für bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse eintritt, juchet. Darin liegt eine Anerkennung für die Tätigkeit des Verbandes. Das müßten auch die Unorganisierten einsehen. Wenn die Unorganisierten nicht von feiger Behandlung sind, so werden sie gerade jetzt zu ihren organisierten Kollegen halten und in den Verband einreten. Die Unorganisierten sollten doch begreifen, warum die Firma keine Verbandsmitglieder leiden mag. Ist sie nicht erst mal los, so kann sie den Unorganisierten das Geld ohne Widerstand über die Lippen jechen. Daß es immer noch Kollegen gibt, die das nicht einsehen und die sich auf die Seite der Fabrikanten schlagen und dabei ihre eigenen Interessen vollständig ignozieren. Oder ist ihr Empfinden immer noch ein wenig vom gelben Rauch umhüllt? (Red. d. L. A.)

Wien. Mitgliederversammlung am 19. April Tagesordnung: 1. Abrechnung; 2. Die Situation in der Tabakindustrie Baden, Österreich, Böhmen, Mähren; 3. Verchiedenes. Der 2. Bevollmächtigte Böhrle verlas die Abrechnung vom ersten Quartal 1914 und gab dazu eine genaue Uebersicht über den Bestand der Verbands- und Lokalkasse, sowie über die Mitgliederzahl am Ende des Quartals. Sodann erhielt Kollege Daheim das

Wort über das schon angegebene Thema. Der Redner schloß zunächst die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Lage der Tabakarbeiter, dabei kam er auf die Tuberkulose- und Säuglingssterblichkeit in den Tabakindustriebezirken zu sprechen; unter Benutzung verschiedener Beispiele und Vergleiche. Jede Einzelheit sei ein Zeichen, wie notwendig es ist, sich zusammenzuschließen, um solche Verhältnisse zu bessern. Weiter kam der Redner auch auf die Tabaksteuer und deren Folgen zu sprechen und bemerkte dabei, daß jetzt wieder Stimmen laut werden, die abermals eine weitere Besteuerung des ausländischen Tabaks verlangen; den Schaben hätten natürlich wieder die Tabakarbeiter. Daher sei es aber auch Sache der Tabakarbeiter, zu wachen und sich zu wehren. In seinen weiteren Ausführungen kritisierte der Referent die Hartnäckigkeit der Fabrikanten gegenüber den berechtigten Wünschen und Forderungen der Arbeiter. Kommen die Arbeiter mit einer Forderung, so werden sie mit allerlei Ausreden und Klagen abgelehnt, ein Beweis, daß ohne Kampf keine Besserung zu erwarten ist. Daß die Lage der Tabakarbeiter verbessert werden muß, unterliegt keinem Zweifel. Der Redner gibt Beweise, daß die Lohnverhältnisse dort am besten sind, wo die Organisation am stärksten ist; und so auch umgekehrt. Diese Beispiele und Tatsachen sollten doch jedem Tabakarbeiter ein Ansporn sein, und sie sollten sich zur Pflicht machen, sich rechtzeitig zu organisieren, um im Kampfe gewappnet zu sein. Es werden über kurz oder lang Kämpfe kommen, und sind wir dann gerüstet, mögen solche Kämpfe kommen, dann werden wir als Sieger aus denselben hervorgehen. Der Frühling wird in der Tabakindustrie anfangen, und auf diesen Frühling wird auch bald ein guter Sommer kommen, daß sich die Tabakarbeiter eines besseren Lebens freuen können. Zum Schluß wendeten wir allen Tabakarbeitern, die unsern Verband nach fernsehen, zurufen: Laßt eure sträfliche Interesslosigkeit! Tretet ein in unsere Reihen und kämpft mit uns um die gerechte Sache! Denkt an das Sprichwort: Vereinzelt seid ihr nichts, geschlossen alles! Auf zum Sieg! In der Diskussion erwähnte der 1. Bevollmächtigte Kieger die verheirateten männlichen Mitglieder, ihre Frauen und Töchter in den Verband zu bringen. Kollege Daheim meinte darauf hin, wie wichtig es ist, die weiblichen Tabakarbeiter zu organisieren, wenn man bedenkt, daß in der badiischen Tabakindustrie zwei Drittel weibliche Arbeiter sind; es liege daher schon im eigenen Interesse der Männer, Kollege Brust zu stimmen dem Antrage des 1. Bevollmächtigten voll und ganz zu und macht dabei verschiedene sachliche Ausführungen. Bei Punkt Verchiedenes wurde auf Anregung des 1. Bevollmächtigten beschlossen, jeweils Sonntags Waldbauschlüge zu machen, um ein gemüthliches Beisammensein zu pflegen.

Coburg-Steinbach. Am 19. April tagte eine Versammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal; 2. Verchiedenes. Zu Punkt 1 erstattete Kollege Otto Feiler ausführlichen Rapport. An Kassenbestand ergab sich 66,17 M. Laut Antrag wurde beschlossen, an den Vorstand 40 M zu emittieren. Nachdem Marken und Belege auf das sorgfältigste geprüft worden waren, wurde dem 2. Bevollmächtigten einstimmig Entlassung erteilt. Unter Punkt 2 gab der Kollege Georg Geisel bekannt, daß es den Kollegen in Coburg gelungen ist, den lange im Tabakarbeitergehilfen Zigarrenarbeiter Max Graf, der Gräber, oder Grün aus Berlin oder Berlinchen der hiesigen Kriminalpolizei zu überliefern. Selbstig kam von Meerane in Sachen nach hier und hatte durch ein Anwalt, welches in der „Tabak-Wörte“ stand, hier beim Zigarrenfabrikanten Herrmann Graf Arbeit erhalten, wo ihn nach 8 Tagen sein Schicksal ereilte. Nach kurzer Paß wurde selbiger in das Untersuchungsgefängnis nach Baunzen überführt, wo für ihn ein neuer Lebensabschnitt beginnt.

Frankenberger. Desfallische Tabakarbeiterversammlung am 21. April. Tagesordnung: 1. Wie können die Tabakarbeiter eine bessere Existenz erringen. Referentin: Frau Minna Schilling aus Döbeln; 2. freie Aussprache. Kollegin Schilling führte etwa folgendes aus: Wenn wir heute in die Verhältnisse der Tabakarbeiter blicken, so haben wir die Tatsache zu konstatieren, daß auch die Kräfte bei uns ihren Einzug gehalten hat, denn seit der Tabaksteuer ist ein Tiefstand eingetreten, der sich nicht zu heben noch vorzuleicht hat. Ein Zeichen hierfür sind die vielen Arbeitslosen, die die Landstraße bevölkern und Heimat, Frau und Kindern Valesi sagen, nur damit ein Esser weniger im Hause ist. Rednerin erinnert an das Drama, welches sich damals im Berliner Nachspiel abgepielt hat, als eine Anzahl der Arbeiter an Vergiftung starb, hervorgerufen durch den Genuß verdorbener Fische; weiter berichtet sie von dem Opfermut der Berliner Arbeiter, die den letzten Weihnachtstag 250 000 M aufbrachten, damit den Kindern der vielen Arbeitslosen eine Freude gemacht werden konnte. Während all dieser Zeit hat der Kriegs- und Völkerschlagendenmalstummel wahre Orgien gefeiert; selbst Kollegen, die sonst ihre Pflicht getan haben, sind dem nachgelassen, um jetzt ernüchtert in die Wirklichkeit zurückzukehren. Die Arbeiter hätten wirklich alle Ursache, die Augen aufzumachen, denn herborgerufen durch die Steuer- und Wucherpolitik haben die Besitzenden es verstanden, gerade die Artikel, die dem Arbeiter notwendig sind zum Lebensunterhalt, künstlich zu verteuern; und wir können sagen: Unsere Heimat ist ein teures Vaterland. Nun schreien noch die Arbeitgeber nach Ausnahmestellen gegen die Gewerkschaften zum Schutze der Arbeiterverträge! Hieraus sollten doch die Arbeiter endlich einmal lernen und sich einmütig, wann wie Frau, organisieren; denn die gute alte Zeit, wo die Frau nach ihren häuslichen und Mutterpflichten nachgehen konnte, sind längst vorüber; durch die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der Technik ist eine vollständige Umwälzung herbeigeführt. Möge sich die Arbeiterkraft die straffe Organisation der Unternehmer vor Augen halten! Es liegen sich manche Vorteile erringen, wenn sich alle Arbeiter einig wären, denn vereinzelt sind sie nichts. Bei einem Einkommen von 653 M durchschnittlich im Jahre, das der deutsche Tabakarbeiter hat, kann man wirklich nicht sagen, daß er auf Rosen gebettet ist. Die Unternehmer haben es bisher stets verstanden, sich von Lohnverhörungen zu drücken, indem sie ihre Fabriken verließen. Rednerin schildert die verfallischen Verhältnisse und vergleicht demgegenüber die Vorschriften im Deutscher Arbeitsgesetz; sie erklärt, daß sich niemand wundern dürfe, wenn Margarine, Herd und Waare zur Volksernährung geworden sind und Unterernährung stattfindet. Will man nun die Arbeiter organisieren, so predigt man meistens tauben Ohren. Sie kriechen noch immer auf den alten Leim, hängen noch an den von Fabrikanten eingerichteten Wohlfahrtsvereinen und wie die Dinge alle heißen, bis sie eines Tages bitter enttäuscht werden. Hier kann nur Selbsthilfe Remedium schaffen. Das Heibelberger Statut hat uns den Weg gezeigt, es andern Verbänden gleichzutun, um, wenn es sein muß, durch Kampf endlich einmal eine bessere Existenz zu erringen. Die Referentin geht zur Erläuterung des Hausarbeitgesetzes über. Die §§ 3, 4, 5, 6 ertheilen unter Augenmerk. Auch die übrigen Bestimmungen müßte der Arbeiter wissen, wenn er sich vor Schaben bewahren will. Mit dem Wunsche, daß jeder seine Pflicht tue, schließt die Kollegin ihr Referat. Eine eingegangene Resolution, die angenommen wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Die am 21. April 1914 tagende Versammlung der Tabakarbeiter und -arbeiterinnen von Frankenberger hält die Bestimmungen des am 1. April 1912 in Kraft getretenen Hausarbeitgesetzes für durchaus nicht weitgehend genug, einen wirksamen Schutz der Hausarbeiter in der Tabakindustrie zu gewähren. Besonders bedauert es die Versammlung, daß noch nicht einmal das ganze Gesetz in Kraft getreten ist und fordert die Errichtung von Fachauschüssen für alle Bezirke des Königreichs Sachsen, das eine große Zahl von Hausarbeitern aufweist. Die Versammlung beauftragt die Verwaltung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, dem Bundesrat und dem sächsischen Ministerium des Innern eine entsprechende Eingabe zu machen. Da unter Punkt 2 niemand das Wort wünscht, schließt der Vorsitzende, kurz noch einmal die Frankenberger Verhältnisse streifend und bittend, das Gedächtnis zu beherzigen, die Versammlung.“

Kordhausen. Am 21. April fand hier eine öffentliche Tabakarbeiter- und -arbeiterinnenversammlung statt, die einen recht guten Besuch aufzuweisen hatte. Die Tagesordnung lautete: Tabakarbeiter, rüsst! Referent war der Kollege Frohn-Bremen. Er legte seinem Vortrag drei Fragen zurunde: 1. Werden wir durch weitere finanzielle Belastungen bedroht? 2. Haben wir uns zu schützen gegen die Beschneidung des Koalitionsrechtes? 3. Haben wir uns bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen? An Zahlen beweist Redner, wie von 1900 an die Lohnverhältnisse der Tabakarbeiter gegen die in anderen Berufen immer ungünstiger werden. Abschließend der Durchschnittslohn 1900 für die Tabakarbeiter auf

541 A. stand, verzeichneten die vorigen Berufsarbeiter einen solchen von 779 M. Im Jahre 1912 war der Unterschied bedeutend größer, nämlich für Tabakarbeiter betrug der Jahreslohn 633 M., für andere Berufsarbeiter rund 1200 M. Die Tabakarbeiter haben von 1900 bis 1912 eine Lohnsteigerung von 16,45 Prozent, die übrigen Berufsarbeiter von 47,30 Prozent. Redner geht dann auf die Verschlebung der Tabakindustrie von Norden nach Süden ein. Dieses geschehe, um billigere Arbeitskräfte zu haben. Da gibt es einzeln und zu organisieren, ganz besonders aber unter den weiblichen Kollegen, die sich immer mehr in unserer Industrie ausbreiten. Die letzten Jahre haben die Tabakarbeiter nicht zur Ruhe kommen lassen. Tabaksteuer und Zölle sind die schlimmsten Erschwerungen gewesen, die uns an einem Entkommen gehindert haben. Die Hälfte gilt es jetzt mit doppelter Kraft arbeiten, um das Verfallene nachzuholen. Steuerpläne: Bei dieser Frage gebührt der Redner der neuen Pläne, die zur Besteuerung der Zigarette führen sollen. Man will nicht nur die Zigarette, sondern den ganzen Tabak treffen. Die Reichsregierung will mehr aus dem Tabak heraus schlagen und dafür sollen die Tabakarbeiter wieder bluten. Bei der Frage: Verschlebung des Koalitionsrechtes, bemerkt Kollege Krohn, daß alle Versuche der Unternehmer, die freien Gewerkschaften abzumürken, nicht gelungen hätten. Trotz aller Schikanen seien Verstärkungen eingetroffen. Nun laufe das Unternehmertum zur Regierung, um den Gewerkschaften durch die Politikserklärung das Lebenslicht ausblasen zu lassen. Aber die Arbeiterklasse wird auch diesen Diebstahl abwehren. Kollege Krohn schließt: Jeder Tabakarbeiter muß ein Agitator werden! Dan können wir auch kämpfen für bessere Lohnverhältnisse, kämpfen gegen Reaktion, für ein freies Menschenrecht. Die Ausführungen fanden reichlichen Beifall. Mit einem Hoch auf den Deutschen Tabakarbeiter-Verband schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Hannover. Die Versammlung der Zahlstelle Hannover-Binden am 22. April 1914, welche von Frauen und Mädchen nur mäßig besucht war, hatte folgende Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal 1914; 2. Antrag der „Solidarität“ betreffs Anbau des Gewerkschaftshauses; 3. Verschiedenes. Im ersten Punkt der Tagesordnung verliest der Kollege Karl Sunold die Abrechnung vom 1. Quartal 1914 der Verbände- und Lokalkasse. Da die Abrechnung für richtig befunden wurde, wurde dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt. Kollege Karl Sunold gibt noch bekannt, daß auf dem letzten Kassenfest ein Uebererschuss von 10,85 M. erzielt worden ist. Der Betrag wurde der Lokalkasse überwiesen. Beim zweiten Punkt der Tagesordnung gibt Kollege Grotche bekannt, daß die Gewerkschaftsvorstände, Kartellbelegten und Parteivorstand mit dem Geschäftsführer des Partei- und Gewerkschaftshauses eine gemeinsame Sitzung gehabt haben, in der der Anbau an das alte Gewerkschaftshaus besprochen wurde. Es habe sich herausgestellt, daß das alte Gebäude viel zu klein sei. Am 1. Oktober 1914 sei kein Sitzungszimmer mehr vorhanden und einige größere Gewerkschaften müßten größere Räume haben. Wenn nun nicht gebaut würde, so müßten diese Gewerkschaften ihre Bureauräume verlegen. Der Kollege erläutert das Bauprojekt in eingehender Weise und verliest die im Prinzip angenommenen Anträge der „Solidarität“, Partei- und Gewerkschaftshaus in der vorgeschriebenen Weise zu genehmigen; 2. die Baukosten werden in folgender Weise aufgebracht: a) Jede Gewerkschaft zahlt für jedes männliche Mitglied 5 M., für jedes weibliche und für die der Jugendklasse angehörenden Mitglieder 2,50 M. einmahligen Beitrag; b) maßgebend ist die tatsächliche Mitgliederzahl, die sich aus der Abrechnung mit der Hauptkasse vom 31. März 1914 ergibt; c) Aus dem Mitgliederbestand sollen diejenigen Mitglieder ausscheiden, die außerhalb des Kartellbezirks sind. Für die Ausscheidenden ist der Nachweis zu erbringen, daß für sie ein anderes Gewerkschaftsmitglied Beiträge bezahlt werden. Andernfalls zählen sie bei Berechnung der Mitgliederzahl mit. Eine Berechnung der Mitgliederzahl nach Beiträgen erfolgt nicht. 3. So lange der Beitrag unter 2 nicht an die Verwaltung der „Solidarität“ gezahlt ist, ist er mit 5 Prozent jährlich zu verzinsen. Die Verzinsung beginnt am Tage der Genehmigung der Baupollzei. Die Zinsen sind in vierteljährlichen Raten abzuführen. 4. Der Beitrag unter 2 ist von jeder Gewerkschaft bis spätestens 31. Dezember 1916 voll einzuzahlen. 5. Der sozialdemokratische Wahl-

berein soll sich mit einem Beitrage an den Baukosten beteiligen. 6. Für diejenigen Gewerkschaften, die es wünschen, soll ein Bauprojekt erläuterndes Flugblatt herausgegeben werden. 7. Das Jugendheim soll aus dem Hauptgebäude verlegt und in ein besonderes Gebäude untergebracht werden. Der Kollege betont, daß es unmöglich ist, jetzt bei der schlechten Konjunktur Extrabeträge von den Mitgliedern zu erheben, und stellt den Antrag der Verwaltung, die Baukosten der Lokalkasse zu entnehmen, zur Debatte. Nach kurzer Aussprache wurde der Antrag angenommen. Im dritten Punkt weist der 1. Bevollmächtigte auf die Maßfeier hin und bittet die Kollegen, sich nach Möglichkeit daran zu beteiligen, damit sie recht demonstrierend verläufe.

Bremen. Mitgliederversammlung vom 22. April. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal; 2. der 9. Gewerkschaftskongress; 3. Stellungnahme zur Maßfeier; 4. Verschiedenes. Zum ersten Punkt der Tagesordnung wird die von Bobbenkamp verlesene Abrechnung ohne Debatte entgegengenommen und dem Kassierer auf Antrag der Revisoren Entlastung erteilt. Hierauf referiert Kollege Wenzel über den bevorstehenden neunten Gewerkschaftskongress. In längeren Ausführungen ging der Referent auf die Entwicklung der Gewerkschaften und ihre Kassenverhältnisse ein, dabei kurz die in letzter Zeit erfolgten Koalitionsverbote kritischerend, die das gewerkschaftliche Leben bedrohen. Er verbreitet sich sodann über eine eventuelle gesetzliche Regelung der Tarifverhältnisse. Am Schluß seines Referats weist der Redner darauf hin, daß noch die größte Zahl der gewerkschaftlichen Arbeiterinnen den Organisationen fernstünden. Damit der Kongress Gelegenheit habe, dieser Frage sein Augenmerk zu schenken, schlägt Redner der Versammlung folgende Resolution vor:

„Ausgehend von der Erwägung, daß der gewerkschaftliche Kampf für Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeiter um so erfolgreicher ist, je stärker die Berufe mit rüstständigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen mit einer möglichst großen Zahl Organisierter daran beteiligt sind, in einigen Berufen aber die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse durch Beschäftigung zahlreicher der Organisation fernstehender Frauen und Jugendlicher behindert wird, macht es der neunte Gewerkschaftskongress sämtlichen organisierten Arbeiterinnen zur bringenden Pflicht, den Beitritt ihrer Angehörigen zu der für diese in Frage kommenden Gewerkschaft zu beantragen. Die Vorstände der Gewerkschaften und die Gewerkschaftskassen haben in diesem Sinne zu wirken.“

In der Diskussion meint Deichmann, daß die Frage der Gewerkschaftskämpfe die erste Stellung auf dem Kongress einnehmen würde. Eine Bescheidung des Koalitionsrechtes sei wohl nur deshalb geplant, um das Streikrecht illusorisch zu machen. Die Gefahr für uns bestünde darin, daß wir bei Annahme eines solchen Gesetzes alle Mitglieder namhaft machen müßten; auch würden unsere Arbeitsnachweise durch eine solche Machination in Mitleidenschaft gezogen. Redner legt dann die Einwände dar, die gegen die Einrichtung eines Generalkreisfonds erhoben würden. Nach kurzer Debatte wurde obige Resolution einstimmig angenommen. Auf Anregung Blögens wird noch kurzer Besprechung gegen eine Stimme der Gauleiter Gadeberg als Kandidat zum Gewerkschaftskongress gewählt. Sodann weist Bobbenkamp kurz auf die Maßfeier hin; er legt dabei einen Antrag der Ortsverwaltung vor, den einzelnen Fabriken ein Rundschreiben zuzuschicken, um eine Abstimmung über die Maßfeier herbeizuführen. Die Abstimmungsergebnisse sind der Ortsverwaltung bekannt zu geben. Die Versammlung stimmt dem zu.

Berlin. Mitgliederversammlung vom 22. April. Zum 1. Punkt der Tagesordnung verlas Tschewichner die Quartalsabrechnung. Danach war eine Gesamteinnahme von 9254,22 M. An Ausgaben wurden gemacht: für Lohnbewegungen 454,10 M., an Arbeitslosenunterstützung wurden an 39 Mitglieder 611,60 M. gezahlt, Krankenunterstützung erhielten 62 Mitglieder in Höhe von 753,10 M., Fragestundenunterstützung 12 M., an den Vorstand gelangt 5260 M. Bilanz am Schluß des 1. Quartals 1344,92 M. Die Lokalkasse bestand in Einnahme und Ausgabe in Höhe von 9387,52 M. Mitgliederbestand 1523. Zum 2. Punkt der Tagesordnung bedauerte Kollege Boerner, daß der bisherige 3. Bevollmächtigte sich zwar wählen ließ aber trotz wiederholter Aufforderung zu keiner Sitzung erschienen sei. An dessen Stelle wurde

Kollege Armburst gewählt. Zum 3. Punkt wies Kollege Boerner auf den in München stattfindenden Gewerkschaftskongress hin. Anträge zu demselben wurden nicht gestellt. Als Kandidat wurde Kollege Boerner nominiert. Unter Verbandsangelegenheiten berichtigte der 1. Bevollmächtigte über die Tarifkontrolle. Es wurden wiederum eine Reihe Verstöße gegen die Tarifvereinbarungen festgestellt. Zur Maßfeier wurde berichtet, daß dieselbe ebenso wie in den Vorjahren möglichst durch Arbeitsruhe und Besuch der Versammlungen begangen werden soll.

Die Volksfürsorge.

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft in Hamburg, gibt jebermann Gelegenheit, Lebensversicherungen bis zu 1500 M. abzuschließen. Bei Sparversicherungen ist diese Grenze nicht gesetzt. Auch kann der Versicherte zu seiner Kapitalversicherung bis zu 1500 M. eine Sparversicherung nehmen und durch fortgesetzte Einzahlungen seine Versicherungssumme ständig steigern. — Das Aktienkapital von 1 Million Mark — eingezahlt von den Gewerkschaften und Genossenschaften — wird nur mit 4 Prozent verzinst. Gewinnbeteiligung der Aktionäre, Aufsichtsrats- und Vorstandsmittelglieder ausgeschlossen; der gesamte Uebererschuss nur den Versicherten! Versicherungsgebiete: Das Deutsche Reich. In allen größeren Orten eigene Rechnungsstellen unter Kontrolle der Gewerkschaften und Genossenschaften. Halbmontatliche Prämienzahlung von 30 J. an. Günstigste Versicherungsbedingungen. Kein Verfall von Versicherungen. Bei Nichtweiterzahlung der Prämien Umwandlung in eine Sparversicherung oder prämienvfreie Versicherung. Rückkaufsmöglichkeit. Sofort Gewinnbeteiligung mit Ausnahme bei Sparversicherung. Sieben Tarife. Tarif I: Versicherung auf den Todesfall mit abgestufter Prämienzahlung. Die Versicherungssumme wird mit den angesammelten und um 3 1/2 Prozent Zinseszins vermehrten Gewinnanteilen beim Tode, spätestens beim 85. Lebensjahre ausgezahlt. Vom 65. Lebensjahre ab erhöht sich die Versicherungssumme außerdem noch um jährlich 3 1/2 Prozent Zinseszins. Tarif II: Versicherung auf den Todes- und Erlebensfall auf die Dauer von 15, 20, 25, 30, 35 und 40 Jahren. Prämienzahlung bis zum Ablauf der Versicherung. Tarif III: Versicherung auf den Todes- und Erlebensfall mit 10jähriger Prämienzahlung. Tarif IV: Kinderversicherung, verbunden mit Konfirmations-, Militärdienst- und Aussteuerversicherung. Tarif V: Sparversicherung (Kollektivversicherung mit zwangloser Prämienzahlung). Tarif VI: Risikoversicherung mit fallender Versicherungsprämie (nur in Verbindung mit Tarif V zulässig). Tarif VII: Kinderparversicherung mit zwangloser Prämienzahlung. — Auskunft bereitwillig bei allen Rechnungsstellen bei allen Vertrauensleuten der Gewerkschaften und bei den Vorständen der Konsumvereine. Dasselbst auch Prospekte.

„Vor längerer Zeit machte ich einen Versuch mit dem heilwirkenden Brunnen und konnte bei den Patienten nur die besten Erfolge konstatieren und wurde mir freudig bestätigt, daß sie schon nach kurzer Zeit ihre

nervöse Schwäche und Appetitlosigkeit!

verloren hätten und

wieder neuen Lebensmut

haben.“ — „Ich habe Ihr Wasser bei den verschiedensten Erkrankungen des Magens, auf nervöse oder anämische Grundlage basierend, mit gutem Erfolge angewandt und empfehle dasselbe seit mehreren Jahren in vorkommenden Fällen gerne.“ — „Die Erfolge sind immer gleich vortrefflich.“ — „Ihre letzte Sendung Stahlwasser wurde verbraucht bei der Pflege eines 15jährigen Mädchens, das häufig unter Gemütsverstimnungen litt auf der Basis einer Bleichsucht und infolge seelischer Aufregungen. Der Erfolg war recht befriedigend.“ — Ausführliche Mitteilungen über Anwendungsgebiete, Kurefolge und Bezug kostenlos durch: Samscheider Stahlbrunnen, Soppard a. Rh., O. 431.

Beschluss.

In Sachen

der Firma Heinrich Franck, Inhaber Iwan Salomon in Berlin, Brunnenstr. 22, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. M. Meyer in Berlin O 27, Schioklerstr. 5, Antragstellerin,

gegen

die Firma Adolf Ellrich & Co., Inhaber Wilhelm Joseph und Max Joseph in Berlin, Brunnenstr. 151, Antragsgegnerin,

wird auf den Antrag vom 16. April 1914 der Antragsgegnerin im Wege der einstweiligen Verfügung bei Vermeidung einer fiskalischen Strafe von 500 Mk. für jeden Fall der Zuwiderhandlung untersagt:

1. In öffentlichen Bekanntmachungen oder Mitteilungen, die für einen grösseren Kreis von Personen bestimmt sind, zu behaupten, dass sie, die Antragsgegnerin, in der Lage sei, die verstellbare Patentformenpresse der Antragstellerin zu liefern oder den Anschein zu erwecken, als ob sie diese Presse liefern könne;

2. solchen Interessenten gegenüber, die auf Grund ihres Kataloges eine verstellbare Formenpresse bestellen, die Behauptung aufzustellen, dass die verstellbare Patentformenpresse, welche die Antragstellerin vertreibt, unbrauchbar sei.

Die Kosten des Beschlusses fallen der Antragsgegnerin zur Last.

Berlin, den 22. April 1914.

Königliches Landgericht I, 10. Kammer für Handelssachen. gez. v. Pochhammer. Troplowitz. Fieder.

Ausgefertigt Berlin, den 22. April 1914.

L. S.

gez. Unterschrift. Gerichtsschreiber des Königl. Landgerichts I.

Zur Aufklärung!

Die Firma Adolf Ellrich & Co., Inhaber Willi Joseph und Max Joseph, hat eine einstweilige Verfügung erwirkt, die mir untersagt, meine mir durch das Gebrauchsmuster D. R. G. M. No. 471890 gesetzlich geschützte verstellbare Formenpresse als „Patentpresse“ zu bezeichnen.

Ich mache hierzu darauf aufmerksam, dass diese einstweilige Verfügung nur dadurch erwirkt worden ist, dass ausser acht gelassen worden ist, dass ich niemals meine verstellbare Formenpresse als durch „Patent“ geschützt bezeichnet habe, sondern dass ich stets unter Angabe der Schutznummer darauf hingewiesen habe, dass diese Presse durch Gebrauchsmuster geschützt ist.

Ich habe selbstverständlich sofort Widerspruch gegen diese einstweilige Verfügung erhoben und nehme bestimmt an, dass dieselbe in den nächsten Tagen bereits aufgehoben sein wird.

Heinrich Franck Berlin N 54 Brunnenstr. 22

Offeriere bis. hundert Zentner gemischte fertige Zigarreneinlage

pro Pfund 95 A, bei Abnahme von 100 Pfund 90.— A. Franco
Zufendung. Hochfeine Mischung zu 5 A-Zigarren. 3A. Preisliste gratis
und franco. Versand nur unter Nachnahme. [13]

Bernhard R. Müller, Magdeburg, Fürstenwallstr. 9.
Keltisches Rohstoff-Verhandlungsgeschäft der Provinz. — Geogr. 1886

Rohtabak - Handlung

August Durlacher, Mannheim II, B 7, 9.
Empfehle mein reichhaltiges Lager Zigarrentabake. Versand
gegen Nachnahme mit 3 Prozent Skonto. Abgabe jeden Quantums.
Grosses Lager gebrannter Formen.

J. H. Koopmann, Bremen

Kassaprospekter 2946 Neustadtswall 36 Kassaprospekter 3948

empfehlen in bekannter Preiswürdigkeit:

Sumatra-Decker, Rollblatt 180, 200, 220, 240, 260, 280, 300, 320, 400, 450, 500 A	Mar-ke-Decker (Robber) 250, 400 A
Sumatra-Umblatt, Rollblatt 160 A	Havana 200, 260, 300, 400, 700 A
Sumatra-Umblatt und -Einlage (ohne) 100, 110 A	Yara-Cuba 220, 250 A, klein-Dual
Java-Decker, handl. 180, 220 A, hell 200, 220, 260, 280, 300, 320 A	Seedleaf-Umblatt 110, 120, 140, 155 A
Java-Umblatt 140, 150, 160 A	Carmen-Umbl. 100, 110, 120, 130 A
Java-Einlage 95 A, mit Umbl. 100, 105, 110, 120 A	Domingo A 85, 90 A, F 100, 110 A, FF 110, 120, 130 A
Versteiland-Decker 180, 180, 200, 220, 260, 275, 300, 320 A	Loquat (Stattig) 95, 100 A, Original-Mischung, mit Um- blatt 110 A
Brasil-Decker 180, 210, 250 A	Geschliffene Einlage, mit Profil, tablette Einsicht z. Beob. 110 A
Brasil-Einlage u. Umbl., leicht u. trockn. 120, 140, 150, 160, 170 A	

Widelformen

neu und gebildet in allen Größen von 50—150 A
Schiffchen-Abdrücke verfahren gratis und franco.
Neue, schiedslocherne Formenpressen mit Flügeln, befeuert
von gasförmig, für 10 bis 12 Zentner, pro Stück 7.50 A. Gemmi-
Tragstuhl, allerfeinste Ware, größte Stärke, per Stk. 250 A. Zigarren-
band per 50 Meter-Rolle, gelb 80, 105, 120, 125, 150, rot 120 A.
Bandbündelband, grau und losförmig, per 100 Meter-Rolle 150 A. [9]
Preis per Hund vorzähl. einschließlich Versand. Versand nur unter Nachnahme

Druckmaschinen aller Art liefert schnell und billigst
Schmalzfeldt & Co., Bremen.

Beschluss!

In Sachen der Firma Adolf Ellrich & Co., Brunnen-
strasse 151, Antragsteller, Prozessbevollmächtigter:
Rechtsanwalt Dr. Max Simon zu Berlin, Spittelmarkt 15,

gegen die Firma Heinrich Franck, In-
haber Salomon, Berlin, Brunnenstr. 22

wird auf den Antrag vom 29. April 1914 im Wege der
einstweiligen Verfügung angeordnet:

1. Die Antragsgegnerin hat bei Vermeldung einer
fiskalischen Strafe bis zu Mk. 100 — einhundert Mark —
für jeden Fall der Zuwiderhandlung zu unterlassen, die
für ein unter No. 471890 als Gebrauchsmuster ge-
schützte Zigarrenpresse als „Patentpresse“ oder „ver-
stellbare Patent-Formpresse“ zu bezeichnen.

2. Der Antragsgegnerin die Kosten des Verfahrens
aufzuerlegen.

Berlin, den 29. April 1914.

Königliches Landgericht 110. Kammer für Handelssachen
gez. v. Peckhammer. Troplowitz. Fiedler.
Ausgefertigt, Berlin, den 29. April 1914.

L. S. Schulze,
Gerichtsschreiber des Königlichen Landgerichts I.

Wir liefern

verstellbare Formenpressen in zweckmässiger und
dauerhafter Konstruktion 25 Proz. billiger.

Adolf Ellrich & Co.

Berlin N, Brunnenstr. 151

H. Edling

Bremen, Fernspr. 5482

— anerkannt reelle, billige —
Seignsquelle sämtlicher Tabake
empfehlen

Sumatra-Decker (Schneeweisser
Brand) 180, 200, 220, 240, 250,
260, 280, 300, 310, 320, 340,
400, 420, 450, 500 A

Sumatra-Umblatt (Rollblatt) 140,
150, 160, 170 A, Ständblatt 180,
140, 150 A

Java-Decker (hell) 270, 280, 300,
350 A, (mittel) 200, 220, 240,
250 A

Java-Umblatt (leicht, flammend)
120, 125, 130, 140, 150, 160, 170 A

Java-Einlage 95, 100, 105, 110,
115 A

Versteiland-Decker 180, 200, 220,
240, 260, 270, 300, 320, 350 A

Brasil-Decker 170, 180, 200, 220,
230, 240 A

Brasil-Einlage u. Umblatt 120,
125, 130, 135, 140, 150, 160,
170 A

Geschliffene Einlage 110 A

Carmen-Umblatt 105, 110, 120,
130, allerfeinstes Umblatt 140 A

Domingo (sehr leicht) 100, 105,
110, 120, 130 A

Seedleaf 110, 120 A

Loquat (Stattig) 95, 100 A,
Original-Mischung 105, 110, 120 A

Havana 150, 200, 250, 300, 400 A
Decker 650 A

Yara-Cuba (dauer) 180, 200, 250 A

Rohtabak-Handlung
Hengfoss & Maak
Altona-Ottensen
Filiale Berlin N.,
Brunnenstrasse 25. [95]

Gelesene
Tabak-Arbeiter
bilden ein ganz vorzügliches
Agitationsmittel, aus diesem
Grunde gebe man sie stets
an unorganisierte Kollegen
weiter.

Arbeit.

Ein alter holländischer Dampfer, Maasdam war es, der uns von Rotterdam nach Newport hinführen sollte. Schon gleich bei der Ausfahrt hatten wir Besch. Gegenüber dem Post- und Zollamt lag ein alter Kasten auf Grund, und drei Tage lang lagen wir da, die öbste Ögend um uns herum, bis uns endlich die Schlepper wieder abgebracht hatten. Bei uns im Zwischendeck waren die Nationalflaggen von ganz Europa vertreten: russische, polen, Ungarn, Kroaten, Malachen und so weiter. Mit diesen noch Wollogne-lur-mer an, und hier kamen noch dazu Franzosen, Portugiesen, Spanier und einige Ärtzen. Die Einschiffung in Boullogne-lur-mer geschah in der Nacht. Wir schifften uns in unsern Bestkabinen, vierzig Mann in einem Raum nicht größer als ein mittleres Zimmer. Am andern Morgen erst haben wir, daß der einjährige noch leere Schlafsaal besetzt worden war.

Selbstverständlich war unser erstes, am andern Morgen bei Tagesgrauen den neuen Passagier neugierig zu kuscheln. Er war bereits aus seiner Kojette gekrochen und schaute mit einem fast verwirrten Blick um sich. Ich trocknete auch aus meinem Kasten in der oberen Reihe heraus, nahm meinen bleicheren Kopf, um mir das Wasser zu holen. Als ich mich an dem Mann vorbeiquetschte, fragte er mich etwas. Ich verstand seine Frage nicht, worauf er die Frage deutlich wiederholte:

„Ja, mein Herr, wo ist die Wasserleitung, bitte, bitte?“ So konfortabel waren wir auf dem Maasdam nicht gekommen sollte; oben an Deck gab es Wasser, und da können wir uns gleich waschen.

„Man muß es nehmen, wie es ist!“ meinte er resigniert mit einem hochgewachsenen Mann mit grauem Haar und einem ganz weißen Gesicht. Seine Augen waren lebhaft, wenn sie auch jetzt recht verweilt waren. Seine Kleidung zeigte, daß der Mann besserer Standes war. Auf dem Kopf trug er einen Hut, der nicht besonders sauber war.

Mein Mann verschwand wieder unter Deck, kam aber halb wieder nach oben. Er hatte sich frisch, den Schnurrbart ausgefrisiert, einen Liebersteiner angezogen. Sein Neugier machte den Eindruck eines früheren Offiziers. „Eine schreckliche Luft da unten. Nicht zum aushalten!“ murmelte er, als er zu mir trat.

Ich suchte die Ursache und dachte: ja freilich, gegen Gerüche muß man im Zwischendeck schon gewappnet sein. Er sprach nun auch nichts mehr und starrte auf die See, die ihre weißen Wogenkämme gegen das Schiff warf. Es wehte eine scharfe Nordbrise. Der Himmel war grau und trübte. Schwebend, standen wir eine gute Stunde so da, bis der Kapitän den Fährstift rief. Es gab wie jeden Tag eine Scherzrede zum Frühstück. Es gab wie jeden Tag eine Scherzrede zum Frühstück. Es gab wie jeden Tag eine Scherzrede zum Frühstück.

Wir gingen wieder hinunter, ließen uns den Kopf vom Deck schöpfen. Der Mann nahm einen Schlaf und spie das Zeug wieder aus. Mit einem wahren Gelächern aber verzehrte er das Weißbrot.

Im Laufe des Tages verloren wir uns in dem Gewühl der Zwischendecker, fanden uns wieder, und ich besuchte bei einer Gruppe von neuem. Ich traf ihn da, dann schickte er mit einigen jungen Mädchen, die die langweiligen Stiefel der Zwischendecker trugen; dort unterhielt er sich rüstlich mit einigen russischen Juben.

Wir luden an der Schwelbe von England entlang, die freilich nur beschränkt zu erkennen war. Er machte mich bann und wann auf gewisse Punkte aufmerksam, nannte mir ihre Namen und knüpfte Erinnerungen daran. Wegen Abend kamen wir in die Vllantille. Das Schiff begann zu rollen. Ich kroch bald in meinen Kasten und der Mann auch. Aber diese Nacht war schrecklich. Neben Augenbist kam durch den hohen Wellengang die Schiffschraube aus dem Wasser und machte, wenn ihre Räder auf die Wasserfläche aufschlugen, einen fürchterlichen Lärm. Die Wasserfluten begannen zu schäumen und zu wirbeln. Eine laute Atmosphäre erfüllte den Raum. Ich konnte es nicht mehr aushalten und ging, trotzdem es verboten war, hinaus auf Deck. Hier klammerte ich mich an eine Stange und hatte wenigstens reine Luft, und um mit dem Lärm des Windes und des Losen der Masten. Kurz Zeit darauf kam auch mein Mann zu mir. Ohne ein Wort zu sagen stellte er sich neben mich. Wir war die Seele voll bei dem Anblick der Erde mit ihrem unfer Sturmbild, die Marcellen-Macht und Wind hinein mit fahle plöschlich nach meinen Hand und brackte sie. Er neigte seinen Mund an meine Ohr und brüllte mit mir:

„Zurück Mann, Sie haben eine große Hoffnung! Ich Er schweig, und ich schweig nun auch. Der Morgen hing allmählich herauf. Mit ihm kamen auch immer mehr Zwischendecker aus der Tiefe herausgestoßen — und bald war das Deck angefüllt mit tommernben Männern und Frauen, gleich die Geschick, Angst in den Augen, und gab, wo sie fanden, saßen und lagen, von sich, was sie im Magen hatten. Es war ein richtiges Gedränge und schüttel tief in die Seele. Zwei Tage lang dauerte das Sturm und mit ihm das graue Gewölbe. Dann bestellte sich das Wetter und mit dem vierten Tage lag wärmer Sonne schein über dem weiten Meere. Da wurde alles wieder gut. Am Abend des Tages spielte eine stürzender Musiktruppe, die im Zwischendeck nach Amerika hinführte. Manche Mädchen drehten sich im Tange. Ich und der Mann aber saßen am Bord des Schiffes und plauderten miteinander. Die ersten Sterne zogen am Firmamente auf. Der Mann hatte längere Zeit geschwiegen. Plötzlich wandte er sich zu mir und sagte leise:

„Sie haben mit neulich viel gegeben mit Ihrem Geld. Sie sind jung und haben so unendlich viel vor mir voraus. Sie sind Arbeiter, Sie gehören zu einer Klasse, die ein großes Ideal hat, wie es die Menschheit noch nicht hatte. Das haben Sie neben Ihrer Güte vor mir voraus. Was bin ich? Eine geschmiedete Erbsen, geschmiedet durch eigne Schuld, nach einem Leben ohne jedes Ideal, ohne ein Ziel, ohne jeden Zweck, ohne das Eine, was den Menschen hebt — ohne eine Arbeit für mich und die Welt. Sie haben ein Leben vor sich, das so über so leidend strahlt. Ich habe ein Leben hinter mir, das trüblich

ist, und ich weiß, wie es ist!“ meinte er resigniert mit einem hochgewachsenen Mann mit grauem Haar und einem ganz weißen Gesicht. Seine Augen waren lebhaft, wenn sie auch jetzt recht verweilt waren. Seine Kleidung zeigte, daß der Mann besserer Standes war. Auf dem Kopf trug er einen Hut, der nicht besonders sauber war.

Mein Mann verschwand wieder unter Deck, kam aber halb wieder nach oben. Er hatte sich frisch, den Schnurrbart ausgefrisiert, einen Liebersteiner angezogen. Sein Neugier machte den Eindruck eines früheren Offiziers. „Eine schreckliche Luft da unten. Nicht zum aushalten!“ murmelte er, als er zu mir trat.

Ich suchte die Ursache und dachte: ja freilich, gegen Gerüche muß man im Zwischendeck schon gewappnet sein. Er sprach nun auch nichts mehr und starrte auf die See, die ihre weißen Wogenkämme gegen das Schiff warf. Es wehte eine scharfe Nordbrise. Der Himmel war grau und trübte. Schwebend, standen wir eine gute Stunde so da, bis der Kapitän den Fährstift rief. Es gab wie jeden Tag eine Scherzrede zum Frühstück. Es gab wie jeden Tag eine Scherzrede zum Frühstück. Es gab wie jeden Tag eine Scherzrede zum Frühstück.

Wir gingen wieder hinunter, ließen uns den Kopf vom Deck schöpfen. Der Mann nahm einen Schlaf und spie das Zeug wieder aus. Mit einem wahren Gelächern aber verzehrte er das Weißbrot.

nicht ausgenommen, auch heute noch im allgemeinen verstandenmäßig ausgenutzt werden zu rein persönlichen Nutzen, so gibt, es doch schon weite Kreise, für die nicht nur der Beruf, sondern mehr oder minder auch das Geschäft maßgebend ist. Das sind jene Vereine oder Verbände, die einem einzelnen Mitgliedswohl dienen, das ist vor allem unsere Organisation, die freie Gewerkschaftsbewegung, die in ihrer tiefangeregten, unverbundenen Menschheitsgestaltung nicht nur ein reiches Verbandsleben, sondern auch ein tiefes Bewußtsein voraussetzt.

Ein Gefühl und Verstand gehören in gleicher Weise dazu, ein Gewerkschaftler zu sein. Alle, die in ihrem Lebenskriebe noch unentwickelt sind, die einseitig Verbandsmenschen oder einseitig Gesellschaften sind, die verstandenmäßig nicht ihren Geist haben, der Verstand, die stononischen Verhältnisse richtig zu erfassen, aber es fehlt ihnen, wenn sie Verstand besitzen, das Herz, das im Willensleben den Bruder liebt. Und beides gehört dazu, ein freier Gewerkschaftler zu sein.

Wenn unsere Freunde uns also nicht verstehen und bekämpfen, so zeigen sie dadurch nur, daß ihnen in der Entwicklung ihres Lebensstrebens etwas fehlt, Schwärmer, die nicht denken, ohne zu denken, sind verhältnismäßig selten. Meist sind unsere Gegner laie, nachsichtig, berechnende Menschen, die denken, ohne zu fühlen. Und weil sie nicht fühlen, mit fühlen, so ist auch ihr Denken egoistisch und falsch.

In freien gewerkschaftlichen Kämpfen allein finden wir Gehören und Denken harmonisch vereint, und da zum Lebensglück, wie wir sagen, die Verteidigung des Denkens und Fühlens gehört, so bringt allein, die ein denkendes Dorn und ein fühlendes Herz besitzt, der gewerkschaftliche Kampf volles Lebensglück.

Die Umwelt der Sonne.

Im ewigen Kreislauf der Erde ihre Bahn um den gelblichen Sonnenball ohne den unteren Planeten ebenso zu vollziehen wäre wie ein Leben ohne seine Erzeuger. Wohl wissen wir, daß wir der Sonne Licht und Wärme, Leben und Gedeihen verdanken; aber die wichtigsten Einwirkungen des Sonnenlichts auf den Planeten entspringen sich ungeschwunden aus der Sonne, kraft deren der Planet um Grund der Wärme der Abkühlung zu vollsteter Umkehrung des Planetenfortschritts gezwungen ist. Wie es möglich, die Sonne vollständig aus unserer Sonnenumgebung hinwegzudenken, so würde die Erde mit allen anderen Planeten weichen und sich unter ihnen dem Jupiter, bliesstent wach, daß wir uns auch mit der festgehaltenen Planetenbahn zu verhalten können, der Instände wäre, unler Zentralgestirne zu verhalten. Aber die Wärme der Sonne ist so gewaltig, daß wir uns auch mit der festgehaltenen Planetenbahn zu verhalten können, der Instände wäre, unler Zentralgestirne zu verhalten. Aber die Wärme der Sonne ist so gewaltig, daß wir uns auch mit der festgehaltenen Planetenbahn zu verhalten können, der Instände wäre, unler Zentralgestirne zu verhalten.

Die Dichtigkeit der Erdbolze ist oder vielmehr so groß als die der Sonne; infolgedessen ist ihre Wärme doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne.

Die Dichtigkeit der Erdbolze ist oder vielmehr so groß als die der Sonne; infolgedessen ist ihre Wärme doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne.

Die Dichtigkeit der Erdbolze ist oder vielmehr so groß als die der Sonne; infolgedessen ist ihre Wärme doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne.

Die Dichtigkeit der Erdbolze ist oder vielmehr so groß als die der Sonne; infolgedessen ist ihre Wärme doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne.

Die Dichtigkeit der Erdbolze ist oder vielmehr so groß als die der Sonne; infolgedessen ist ihre Wärme doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne. Infolgedessen ist die Wärme der Sonne doppelt so groß als die der Sonne.

Es nicht nur, das tief lieblich war für den Menschen und für mich; ein Selber, junger Mann, das ohne Goffnung war. Gabe ich wieder eine Goffnung, dann hätte ich es Ihnen und Ihrem Gabe — der Marcella, nicht wahr?

„Ja, die Arbeiter-Marcella!“ antwortete ich. Die Worte des Mannes hatten mich erschüttert, innerlich bewegt schweigend ich wieder.

„Wollen Sie meine Geschichte hören? Sie ist sehr reich für Sie, obwohl sie einfach, alltäglich, und geschichtlich ist.“

Sich nicht. Er rühte näher an mich heran und fuhr fort:

„Gehy ist mein Name; bin Ungar von Geburt. Meine Mutter — na, mein Vater war Grundbesitzer. Ich bekam eine gute Schulbildung, das heißt, die Schule war gut, die Bildung hätte es werden können, wenn man in anderen Schulen mit dem Besseren, welches man erwarbt, den Jüngeren verband, Rücksicht für sich und die Menschenheit damit zu verbinden. So hatte ich, als ich aus den Schulen kam, viele Kenntnisse, konnte über vieles reden, verstand das meiste noch nicht, und das wenige, was ich verstand, brachte mich in der Klasse, der ich angehörte: wir haben keine Arbeit und werden nicht ertragen zur Arbeit — im Gegenteil, wir werden ihr entgegen. Das empfindliche ich freilich erst jetzt, noch auch auf Arbeit angezogen bin, um mein Leben zu erhalten.“

Was nicht uninteressant? Er wird Soldat, das heißt: er wird Offizier. Offizier war ich nicht lange. Mein Vater fand. Ich erbe. Mein Leben ist auf meinen Eltern, die andere für mich bereiteten. Ich war der Herr und meine Eltern herabwürdigen, sonst flogen sie. Meine Arbeit bestand darin, nachzubringen: wie bringt du das Geld durch? Hat man viel Geld, so ist die Arbeit gar nicht zu leicht. Mir hat sie mit fünfzehnjährig Jahren den Kopf genau und den Schurzrock weiß gemacht.

Sich gab mehr Geld aus, als meine Eltern schafften konnten. Meiner Spiel und Meinen — die drei besten die größten väterlichen Erben auf. Auf meinen Schwestern wurde Grundbesitz getrieben. Er mußte getrieben werden. Die Grundbesitzer gingen zur. Das lag bei dem? In mir? Das hätte mir einen sagen lassen. Ich hätte meine Ehre mit dem Geld über der Spitze vertrieben. Die Schuld liegt am Staat, sagte ich: der schließt uns nicht genügend. Ich bin ein Mann mit mir in die Politik — das ist bei uns gleichbedeutend mit: hinein in das Parlament.

Man, lieber Freund, wieder eine Erkenntnis, die mir erst später kam: Politik treibt ein Mann aus der Klasse, der ich angehörte, enthoher aus Sport — er spielt dann mit den Sinteressen des Politikers — aber aus dieser Gattung. Ich trieb sie aus letzterem Grunde. Mein politischer Genuß war: Das Geld ist da, damit ich leben kann und gut leben kann. Die Politik befähigt, wenn man als Politiker nicht der Träger eines großen im Goffen wozugehen Speeles ist. Junger Mann, also Politik befähigt, besonders bei uns in Ungarn und besonders einen Mann, der wie ich die Politik als persönliches Geschäft ansah. Ich ging mit bestimmten Gängen aus der Politik. Bestimmte eigentümlich besaß nur, weil ich eschtlicher war als meine Parteigenossen und ungenierter: nahm, was sich mir bot, als sie. Sie strahlen mich bestir mit tiefer Verechtung. Wenigstens blieb ich ja, Gremmann; denn ich über parlamentarisches und politisches war ich doch unmöglich. Das Goff mit feinem gelunden Sinn hätte diese Art Gerechtigkeit nicht anerkannt. Das tat nur unsere Klasse, die der Wohlhaben.

Mit dem Vorhaben meiner politischen Tätigkeit fürchte auch mein Verstand auf. Und nun war es bald möglich am letzten. Es dauerte ja noch einige Jahre — dann aber —

Man, meine Schwestern kann ich nie begreifen. Der Verkauf von einigen Enden brachte das Meiste, und hier habe ich noch hundert Frank, um haben etwas anzufangen.“

Er schenkte eine Meile und fuhrte auf das heute so ruhige Meer. Ich war unterbracht die Stelle nicht. Wer es das Schicksal einer Klasse oder nur seine Geschichte, die er mit erzählt hatte? Was wollte er mit ihr thun? Ich gebe, auf diesen fragenden Gedanken, worüber er sich wieder zu mit. Er war aufgesprungen und rief:

„Gäbe ich eine Arbeit gehabt, wäre ich zu ihr gezogen worden, hätte mein Leben einen Zweck gehabt, ein großes Ziel, ein Ideal — ah, wie ganz anders hätte sich mein Leben gestaltet. Aber ich gehörte zu der verurteilten Klasse, die nichts tut; die lebt, ohne den Zweck des Lebens erkennen zu wollen und ohne ein Ziel in diesem Leben zu haben. Ich war zu feige, mich von dieser Klasse loszureißen. Ich wollte wie ein Schöpfung an der Kultur der Menschheit heranzuführen und dafür von ihr geschädigt werden. Ich — hätte ich nur eine Arbeit geleistet, eine Tat getan, die die Kultur gefördert hätte — ich fände, selbst wenn ich jetzt so hier stände, wie ich hier sehe, doch noch Selbstachtung hier — und das wäre viel, viel, junger Mann.“

Er ging, ohne gute Nacht zu sagen, von mir weg. Ich blieb noch lange in der lauen warmen Nacht sitzen. Das einschlafende, gleichmäßige Geräusch der von der Gasse, sprache bewegten Blöden schlug an mein Ohr. Endlich stand ich auf und ging unter Deck. Ich lag noch nicht in meinem Kasten. Er kam auch nicht, so lange ich noch war. Ein andern Morgen suchte mich. Ich auf dem Deck, das tat geschwehnt und trat mit mir hinter das Steuerhaus. Dort griff er in die innere Rocktasche und zog eine ganze harte Bursche heraus:

„Die habe ich heute Nacht dem Privatmeister abgenommen. Sie sollen die Pistole haben, junger Mann, wenn Sie so freundlich sein wollen, sie anzunehmen.“

Ich nahm dankend an. Ich ab Schewebe um Schewebe mit einem gewissen Bedacht und doch mit großem Mißbehagen. Ich bin nicht glücklich und glücklich bitter und meine: „Ich spielt um eine Bursche — das wäre ein Stoff für ungarterige Bursche.“

Ich betrachtete den weiteren Meile ergriffen mit uns blea und das, kamen aber mit keinem Worte mehr auf das zurück, was ich mit an jenem Abend mitgeteilt hatte. Mir schien Frage nach der Vindicta aus Mitternacht warf die Augen. Ich war vor dem Schanden. Wir hatten die neue Welt erreicht. Es war abends gegen zehn Uhr. Ein wunderbares Bild bot sich uns. Die Freundlichkeit, bittre: uns die Dichter aus den Schwestern auf Schanden erlangten. Nichts von uns zog sich hoch oben durch die dunkle Stadt eine Gasse von Lichtern. Es waren die Lampen der Brandstühler. Die Freiheitstafel im Hauptort. So war wir uns in regelmäßigen Abständen ihren blühenden Lichter an. Auf dem Meeres jagen Lichter geschmückte Berggipfel, die der fernen Stadt entgegen, die uns nur eine fahrlöse Wolke angeht.

Es war außergewöhnlich still auf unserm Schiff, obwohl ich keiner der Passagiere ist. Die Gespräche waren fast überaus still. Ich aber dachten die Menschen. Ich mit dem Meer, immer wieder die ganze Frage auf: Was wird die neue Welt bringen? Gott weiß, was es mit hoher, als mich plötzlich mich anrebe: „Wie ist es, junger Freund, wird die neue Welt uns neues Leben bringen?“

Sich äudte die Wölfe. Er aber fuhr mit einer gewissen gemungenen Aufmerksamkeit fort:

„Man, auf einmal vermagst? Mit, junger Freund, wart! Sie haben gewiß Freunde und, wenn nicht, finden Sie Kameraden und Genossen. Aber ich?“

„Nun, Sie werden finden, was Sie suchen,“ sagte ich, mehr um überhaupt etwas zu sagen.

„Ich muß es finden,“ antwortete ich laut, „ich muß das neue Leben finden — ein Leben der Arbeit.“

„Es wird Ihnen hart ankommen,“ meinte ich.

Er ließ sich auf die Lippen: „Freilich, freilich,“ sagte er ruhig. „Aber ich muß. Und das Maß kann alles, wenn ein Meile bei ist und eine Goffnung. Um mein Geld nicht anzugreifen, werde ich gleich mit Spielsteinen zu handeln anfangen, sowie ich aus Land komme, und mit der Zeit muß ich etwas finden, Arbeit mit der Schaufel, Arbeit mit dem Kopf — irgend etwas. Aber Arbeit muß es sein!“

Sich wühlte ihm herrlich von ganzen Bergen Glück. Er brühte mit freudig die Hand.

„Und Sie, junger Freund,“ sprach er fast feierlich, „wollen Sie manchmal an mich. Gatten Sie Ihr Spiel fest! Gatten Sie es tren im Bergen! Gatte ich ein Spiel gebührt in meiner Jugend wie Sie — ah, ich hätte eine Kultur gehabt! So muß ich morgen mit Spielsteinen handeln gehen.“

Er ging von mir weg. Mir sprachen uns nicht mehr auf dem Schiff. Ein andern Tage war die ägyptische Untersuchung, dann ging es nach dem Meer, von da nach Ellis Island, der Kontrollstation der Spielsteindichter. Und als die Kontrolle passiert war, war jeder egyptisch darauf bedacht, nach Newyork hinüber zu kommen, um Unterhalt zu finden.

Sich war ein halbes Jahr in Newyork und hatte mich als alles mögliche bereits versucht. Einmal Tages wanderte ich durch die Bowery. Es wurde an der Straßenbahn gebaut, und die ganze Straße war fast aufgerissen. Ein ver lieblichen Eilen trauen Übergänge, wo Männer hanteln, den der Wagen und Maschinen getrieben. Und einer dieser Männer war ich. Ich grüßte ihn. Er war erst, aber so sehr seines Stiefes beseffen, daß er mit nur zu stiller:

„Gute abend, acht Uhr, im Ungarischen Cafe, Gde Nummer O und 12, Straße.“

Sich sah noch, wie er eine alte Dame mit Sorgfalt und Mitleid über den schmalen Bretterweg geleitete. Dann ging ich weiter.

Abends um acht Uhr war ich in dem bescheidenen Cafe. Ich war schon da. Mit fast überauswärtiger Freude begrüßte er mich:

„Es geht aufwärts, lieber Freund, aufwärts!“ rief er nach der ersten Begrüßung. „Ich habe gartbettel mit Schaufel und Karren. Schauen Sie her.“

Er zeigte mir seine Hände. Sie waren schwebel und hart. „Gott sah er nicht wie ein Arbeiter aus. Er war sehr sorgfältig gekleidet, sauber rasiert und sein Schornstein gut gepflegt. Ich freute mich an seiner Freude. Er ergab sich selbst weiter, daß er glücklich habe, in den nächsten Tagen im Bureau anzukommen.“

„Sie haben meine Sprachkenntnis erubert,“ meinte er mit gewissem Stolz, „und sie wollen davon Gebrauch machen.“

Sich granuliert ihm. Er fuhr fort: „Aber ich habe noch ein anderes Gebiet erubert, wo ich anstellen kann.“

Er griff in die Tasche und zeigte mir seine Willkürskarte von der Straßenschilder. Sie war überaus einfach, sagte er:

„Man kann mich auch da gebrauchen. Gerade für die Ungarischen und kroatischen Arbeiter sollte ihnen eine große Mü — das ist die höchste Arbeit für mich. Die Arbeit mit der Schaufel, bald vielschicht mit der Feder — für mich. Die Arbeit da — für die Menschenheit, für die Kultur.“

Mit wurde es warm um das Herz, als ich diesen jungen Bergmann, der nach einem Schiffbruch sich mühsam emporrang, so feurig und aushaltstrennig reden hörte. Ich

lachte ihm das aus. Er strich sich über die Stirne. Dann meinte er mit einem Lächeln, der den Raum ausstrahlte, das die vergessenen sein zu lassen:

„Das geteufen, ist für mich vorbei. Das neue Leben wird!“

Mir saßen an diesem Abend lange zusammen. Ich ergab ihm von meinem Leben, nach mancher gelaunzten Goffnung. Da wurde er, der Mele, der Junge, der mich meinen Kleinmut vertriebs:

„Sie haben damals in Eutin und nach die Marcella lasse hinausgelungen und in mir vergewaltigen Menschen neuen Lebensgenuß und neue Lebenshoffnung erweckt. Sie wollen nun Heimlich werden? Sie haben ein Spiel: Sie sind Esagist. Ich lange erst an, viele See zu begreifen. Aber ich fühle es, daß mit die See schon jetzt Leben und Kraft gibt. Und so sollte sie Ihnen nicht daselbe geben. Junger Mann, Kopf hoch! Und wenn die irgend etwas brauchen — ich habe nicht viel — aber das wenige selber mit.“

Sich dankte ihm herzlich. Was wir schrieben an diesem Abend, verprochen wir, uns wiederzusprechen. Da ich aber am andern Tage Arbeit erhielt in Galerton, traf ich ihn lange Zeit nicht mehr. Erst am nächsten 1. Mai sah ich ihn bei den Morgenvernehmungen auf Union-Square. Er sprach zu den ungarterigen Arbeitern. Geurig und jung in seinen grauen Haaren stand er oben auf seinem Bogen. Er sah mich und wachte mit gelbem zu. Was er seine Sprache gelassen hatte, kam er vom Wagen herunter auf mich zu:

„Das ist ein Tag heute! Wissen Sie, wie ich meine Rede gelassen habe? Nein! Ich habe gesagt: Das ist heute der Tag der Arbeit und der Gerechtigkeit. Aber noch der Tag der verfluchten Arbeit. Und hoch bringt auch sie schon Segen. Ich bin auch ein lebendiges Beispiel. Ich — wenn die Arbeit erst frei ist für alle Menschen die freie und politische Tat! Dann wird sie das Fundament aller Freiheit des Friedes für die Arbeit — Sie das nicht richtig damit das Friedes für die Arbeit — Sie das nicht richtig gesagt?“ fügte er nach hinzu.

„Gee, gewiß!“ antwortete ich und wollte noch mehr sagen. Aber da riefen ihn seine Kameraden mit fort. Des ich sah sein nicht mehr; denn zwei Tage baron! Ich sah noch der alten Welt gurd. **E s p e r e t e r .**

Lebensstück.

Zeit Gewißheit leidet der Entschuldigens die Zeit. In jedem Leben liegt er seine Existenz als Lebensstück und wenn dieser Lebensstreich auch äußerlich noch so sehr dem eigenen Ich dient, so steht er im Grunde doch nur die Entschuldigung des Ganges, die sich im Laufe der Jahre missionen so gähnend vorlagogen hat.